P. o. germ.
1585
k

Wessenberg

P.o.germ.
1585 K

Aus der Bibliothek von
Walther Königsberger

Fenelon.

Ein Gedicht in drey Gesängen

von

J. H. von Wessenberg.

— — — — Majora canamus!

Virg.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1812.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit;
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Salis.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorbericht.

Kein hervorragender Geist, der über das Zeitalter Ludwigs XIV. sein Urtheil kund werden ließ, gieng je Fenelon vorüber, ohne sich gleichsam unwillkürlich vor ihm mit jener Hochachtung zu verbeugen, welche nur eine reine, himmlische Seele Allen, so verschieden ihre Denkart ist, abgewinnen kann. Fenelon ist einer der Seltenen, in deren Bewunderung und Lob Gegner und Freunde zu wetteifern

scheinen. Beyspiele dieses Wetteifers liefern dessen Biographie von dem frommen Ramsay, und seine Karakterschilderung in den Denkwürdigkeiten des höfischen Weltmanns St. Simon; die Aeusserungen über ihn in den Briefen der Maintenon und in den Schriften von Voltaire. In Fenelons neuester und ausführlichster Lebensbeschreibung von Bausset verbreitet die unpartheyische Prüfung der bis dahin geheimgebliebenen Akten seiner Verfolgungsgeschichte um ihn einen neuen Glanz von Unschuld und Würde. Dies ist der Triumph der Tugend eines Mannes, der stets die Sache Gottes, nicht sich im Auge hatte; der in Frieden duldete; der voll Beruhigung seinen guten Namen der Vorsehung überließ.

Fenelon gehört allen Nationen an. In keiner aber, die französische vielleicht selbst nicht

ausgenommen, hat er so viele und innige Verehrer, wie unter den Deutschen jedes Bekenntnisses. Diesem liebenswürdigen Genius der Humanität und des Christenthums, in deutscher Sprache für die Deutschen ein Denkmal zu stiften, ist ein Gedanke, den seit zehen Jahren mein Gemüth wie ein Saamenkorn bewahrte, das nur den befruchtenden Sonnenstral erwartete, um sich zu entfalten. Kein Traumgesicht rief diesen Sonnenstral hervor, sondern der Anblick des deutschen Primas, als er im Verein der Väter der gallikanischen und italiänischen Kirche mit Fenelons Liebe und freundlicher Weisheit erschien.

Sollte dieser Versuch so glücklich seyn, hie und da einem Freunde des Göttlichen im Menschen das Herz zu erweitern, einem Wankenden auf dem mühsamen Pfad zur Wahrheit und

Tugend den Muth aufzurichten, einem Jüngling für der Menschheit und Gottes Sache den Busen zu befeuern, was könnte mir noch zu wünschen übrig bleiben?

Sublimi feriam sidera vertice!

Horat.

Fenelon.

Erster Gesang.

1.

Nicht ein Eroberer, von Völkerblut beflecket,
Kein König, den der Prunk der Eitelkeit umstralt,
Hat zum Gesang, o Muse! dich erwecket.
Begeisternd ist dir eine Lichtgestalt
Mit eines Friedensengels hehren Mienen,
Als du nach gold'nen Saiten griffst, erschienen;
Ein Genius liebathmender Religion —
Der Himmel singt mein Lied; mein Lied ist Fenelon.

2.

Dem jungen Adler gleich, der seine Schwingen
Erst schüchtern übt, eh' er zur Sonne sich erhebt,
Fleugt Röth' auf dein Gesicht o Muse! Zagend bebt
Die Stimme dir, aus Furcht, es möchte dir mißlingen,
Dein hohes Ideal nach Würde zu besingen.
Doch fasse Muth! dein Lied, das nicht den Ruhm erschwebt,
Vom Stralen-Diadem des eigenen Werths umgeben,
Wird durch den Gegenstand sein Schicksal überleben.

3.

O Dalberg, edler Geist! in dem so mild und rein
Der Geist von Fenelon sich wiederspiegelt,
Laß mich, von deutschem Hochgefühl beflügelt,
Mein Lied von diesem Himmlischen Dir weyh'n!
In Eins verschmolzen soll fortan den Söhnen
Und Töchtern Deutschlands in gerührter Brust —
Zugleich der Deutschen, wie der Franken, Lust
Der Name Fenelon und Dalberg tönen.

4.

Von der Verfeinerung Sirenen eingewiegt
Gefiel sich Frankreich in dem falschen Schimmer,
Mit welchem Witz und Pracht die Welt belügt.
Mit stolzem Lächeln sah es auf die Trümmer
So manches stillen Heiligthums herab,
Gestürzt vom Lavastrom entnervender Gedanken.
So tief gesunken war es nie. Da gab
Gott einen Fenelon dem Volk der Franken.

5.

So weckt der Sonne Blick den Frühlings-West,
Wenn noch vom Winterfrost umschauert
Das Bächlein schweigt, die Wies' um ihre Blumen trauert,
Im blätterlosen Hayn kein Lied sich hören läßt.
Doch jetzt lebt Alles auf bey Zephirs mildem Fächeln;
Das Bächlein lallt ihm Dank; am dürren Dornenstrauch
Begrüßen Veilchen ihn mit holdem Kindeslächeln;
Zu Zauberliedern lockt die Nachtigall sein Hauch.

6.

Mit einem Prinzen hatte die Dauphine
Die Sehnsucht ihres Volks beschenkt. Sein Jubelton
Empfieng den Knaben, der in gold'ner Wiege schon
Berufen schien, daß er vom hergestellten Thron
Nach kühn beschwornem Sturm dem Volk zum Tröster diene.
Mit heit'rer Ruh verschied der Greis, der seinem Sohn
Den Enkel Heinrichs wies, des Vielgeliebten,
Der todt die Hydern schlug, die Frankreich lang betrübten.

7.

Der Engel, welchen diesem theuern Kind
Der Vater ob den Sternen zum Geleiter
Ersah durch dieses Lebens Labyrinth,
Wekt jeden Keim in ihm, der, sanft und heiter
Zum Himmel lächelnd, Frankreichs Glück verheißt.
Doch, zart besorgt, daß einst des Lasters Funk' entglimme
In seiner Brust, spricht er zum hohen Geist,
Der Frankreichs Wohl bewacht, mit sanft bewegter Stimme:

8.

„Dem Kind, zum Schutze mir von Gott vertraut,
Hat liebend die Natur die Seele schon gebildet.
Doch, wenn sein reiner Blick einst in die Hofwelt schaut,
Wo die Verführung schlau die Schlingen übergüldet,
Wo Tugend, Frömmigkeit nur Blendwerk sind und Scherz,
O dann beschleichet, Freund! Bekümmerniß mein Herz.
Ruf' einen Mann nach Gottes Herzen ihm zur Seite,
Der auf dem Glatteis seine Tritte leite."

9.

Doch Ludwig, von dem Heer der Schmeichler Groß
genannt,
Erfreute sich im Arm verschmitzter Weiber
Des Siegerglücks von ihm zum Krieg gedung'ner Räuber,
Als seinen Blicken sich, von höh'rer Macht gesandt
In unverhoftem Traum der Schutzgeist Frankreichs zeigte,
Der, einen düstern Flor von Kummer im Gesicht,
Vom Haupt den Lorbeer nahm, den Lilien-Zepter neigte,
Und Worte sprach, ernst wie ein Strafgericht:

10.

„In schnöder Wollust Schoos scheint jede Sorge
Der Zukunft dir zu flieh'n aus eingeschlafner Brust.
Träumt dir vielleicht, des Glücks der Gegenwart bewußt,
Daß es dir seine Gunst auf ferne Zeiten borge?
Du irrst! Den Augen einer Buhlerinn
Mag deinen Liebreiz wohl dereinst dein Gold ersetzen.
Doch nimmer hemmst du Frankreichs eiligen Ruin
In stolzer Ruh mit deiner Völker Schätzen."

11.

„Der Glanz, der dich umschimmert, ist es nicht,
Was Frankreich groß gemacht. Dem Geist, der Seelen
Stärke,
Die, wie die Gottheit schafft, und neue Bahnen bricht,
Verdankt dein Reich die hohen Wunderwerke,
Wodurch es auf der Größe Gipfel stieg.
Nur Er, der Sonnen winkt aus leeren Nächten,
Ruft große Männer auf, nur Er verleihet Sieg
Und Stärk' und Ruhm durch sie der Erde Mächten."

12.

„Auf ein Jahrhundert oft scheint Gottes Hand
Der hohen Genien Modelle zu zerbrechen,
Um so nach gold'ner Zeit den Unverstand
Des blinden, trägen Uebermuths zu rächen.
Die Hoffnung Frankreichs hängt mit sanft umwölktem Blick
An deinem Enkel jetzt. Wird dieser gut und weise,
Dann zieht Gott seine Hand von Frankreich nicht zurück;
Kein böser Dämon greift in seines Glücks Geleise."

13.

„Wähl' aus den Beßten, die dein Reich umfaßt,
Des Prinzen Mentor aus — den Weisen ohne Tadel,
Den Geist von Wahrheit hell, das Herz voll Seelenadel;
Und findest du ihn nicht im Goldpallast,
So such' ihn bis in niedern Hütten.
Begegnet er dir, wie von Gott gesandt,
So drück' ihn an die Brust, das er sich laß' erbitten;
Nenn' ihn der Krone herrlichsten Demant."

14.

Indem der Genius die Göttermahnung spricht,
Wird jeder Zug allmählig ihm erheitert,
Wie, wenn ein Sonnenstral durch Schneegewölke bricht,
Des Winters trüber Duft zum Aetherblau sich läutert.
Den König aber flieht die Ruh. Die Montespan *)
Verwundert sich, tiefsinnig ihn zu sehen.
Den Grund davon im Innern zu erspähen,
Schärft seinen Blick am Hofe jedermann.

*) Wer kennt sie nicht!

15.

Der Staatsrath wird versammelt. Ernst vom Throne
Verkündigt seinen Willen der Monarch:
Dem Herzog von Burgund, dem Erben seiner Krone,
Den Edelsten, an dem kein Aristarch
Ein Fleckchen wittern kann, zum Mentor auszuwählen.
Vereinen soll der Mann mit Nestors klugem Sinn
Die Weisheit des Sokrat, und überhin
Soll die Religion ihn ganz beseelen.

16.

Ein leblos Staunen fährt bey diesem Königswort
In alle Schranzen. Jeder senkt zur Erde
Den Blick mit höfisch schweigender Geberde,
Obgleich um seiner Lippen leisen Bord
Der Name dessen schwebt, den er im Stillen
Zum Mentor schnell erwählt nach seiner Ehrsucht Plan.
Der König blicket forschend jeden an.
Doch keiner will sich hier vor seinem Blick enthüllen.

17.

Sobald der Divan auseinander gieng,
Verschwand der Räthe schüchtern Schweigen.
An der Kabale dunkelm Himmel fieng
Sich jeder Selbstsucht an, der Hoffnung Stern zu zeigen.
Des Königs Buhlerinn und sein Gewissensrath
Seh'n ihren Vorsaal voller täglich
Von der Insekten Schwarm, die sehr beweglich
Ihr winzig Ich aufnöthigen dem Staat.

81.

Wie sich die Werber hier an Werber drängen!
Ein bunt Gemisch von jedem Kolorit;
Mit den Tartüffen, die die Köpfe hängen,
Ein Epikur, Katull, sogar ein Demokrit.
Tartüff hat nebst den Bonzen zu Patronen
Die ganze Sippschaft büssender Matronen;
Doch schönen Geistern, und galanten Damen ist
Der Schönste, Witzigste — der allerbeßte Christ.

19.

Die Majestät muß sich gefallen lassen,
Daß mancher eitle Geck sich auf die Liste setzt,
Der seinen Werth nur nach den Lastern schätzt,
Die ihn nach seinem Wahn erhöh'n vor andern Klassen.
Dem König reißt zuletzt der Faden der Geduld.
Er zürnet dem Gewürm der Fanfarone
Und Dunse, das erkriechen will von seiner Huld
Die Mentors = Würde bey des Dauphins Sohne.

20.

Wie Dunst zerrinnt manch glänzendes Projeckt.
Doch neue Hoffnung stralt der sehr berühmten Gilde,
Die ihre Herrschsucht schlau mit Gottes Ehre deckt,
Daß einer ihres Geist's für sie den Prinzen bilde.
Sonach ist Ludwigs Beichtrath schnell bedacht,
Dem hohen Büßer zu Gemüth zu führen:
„Weg sey des Altars Glanz, weg des Monarchen Macht,
Wo Jesuiten nicht regieren."

21.

Der König fühlt des Zuspruchs Vollgewicht.
Die klügelnde Moral von dem geschmeid'gen Orden
War seinem Herzen längst Bedürfniß worden.
Verdankt er doch nur ihrem Doppellicht
Die Kunst, mit Frömmigkeit die Wollust zu verbinden.
La Chais'*) 1) wiegt sein Gemüth in süßer Zuversicht:
Er werde sicherlich Erlassung seiner Sünden
Durchs eifrige Gebet des Ordens finden.

22.

Schon reifte der Entschluß in seiner Brust,
Zum Mentor, nächst den gold'nen Stuffen
Des Thrones, einen Knecht des Ordens zu berufen,
Als ihm (von wannen? ward ihm nicht bewußt)
Ein Geisterlaut leis zuzulispeln dünkte:
„Warum schweigt Alles dir vom edeln jungen Mann,
Der selbst der Ketzer Herz so schnell gewann
Durch eine Frömmigkeit, die nie sich schminkte?"

23.

Und liebreich stralt nun das verklärte Bild
Von dem mit Jesu Geist vertrauten Jünger
Vor Ludwigs Seele. „Hier ist Gottes Finger"!
Ruft er von edlem Wahrheitssinn erfüllt.
„Man schweigt von ihm. Wohl fürchten ihn die Thoren?
Die Bösen wohl noch mehr — den weisen Fenelon,
Den Freund, die Zierde der Religion?
Doch dieser Fenelon ist mir von Gott erkohren."

---

*) Beichtvater des Königs während zwey und dreyssig Jahren.

24.

Auf tausend Zungen trägt blitzschnell des Königs Wahl
Die Sage durch Paris, und Wonn' und Trauer scheiden
Vom Schwarm der Bösen jetzt der Guten kleine Zahl,
Wie sie am Weltgericht sich einst durch Himmelsfreuden
Geschieden werden seh'n, und durch der Hölle Qual.
In Lob und Lästerung wetteifern nun die Beiden
Zum Ruhme Fenelons. Die Edlen segnen ihn,
Der eine Nemesis den Lasterhaften schien.

25.

Einheimisch schleicht, ganz Ohr und Mund an allen Höfen,
Ein Ungethüm, umflattert von Betrug. Es heißt
Den Franzen: Persifflage. Seinen Geist
Nährt Galle nur; Gift ist, was ihm entfleußt,
Ob seine Lippen gleich von goldnem Honig troffen.
Oft tödtlich sind die Wunden, die es beißt.
Des argen Dämons voll, streicht jeder Feind des Guten
Den Namen Fenelon jetzt ungescheut mit Ruthen.

26.

Dem Einen däucht der Mann zu aufgeklärt;
Der Andre rüget scharf die Strenge seiner Tugend.
Hier macht man zum Verbrechen ihm die Jugend;
Dort zweifelt man sogar an seinem Werth,
Weil er ein Dichter ist. So theilte ihre Rollen,
Dem klugen Feldherrn gleich, die bunte Gottheit aus.
Sie zieht von Fest zu Fest, von Schmaus zu Schmaus,
Zuflüsternd Allen, was sie reden sollen.

27.

Doch, wie sie zürnend merkt, daß nichts verfangen will,
Fleugt sie zum Fanatismus, einem Gotte,
Dem damals eine Tempel-Grotte,
Wie Mitternacht so dunkel und so still,
Ganz nah am Schloß der Bourboniden stand. „In Eile"
Ruft sie ihm zu, „vollziehe meinen Plan!
Der König wiedersteht nicht deinem Pfeile,
Zeigst du ihm Fenelon als Feind der Gottheit an."

28.

Nicht zweymal bitten läßt das Ungeheuer.
Doch legt es klüglich ab der Furien Gestalt,
In der ihm aus dem Blick ein allverzehrend Feuer,
In blöder Völker Aug wie von Kometen, wallt.
Sein Odem ist Verderben; Paradiese
Haucht er in Wüsten um. Wud geußt ins Menschenherz
Den Tigerdurst nach Blut, und treibet Scherz
Mit menschlichem Gefühl der bang umkniete Riese.

29.

Als Weib, für welches schon die Anmuth fleht,
Wirft dieser Proteus sich zu Ludwigs Füßen,
Und badet sie mit Thränengüssen,
Indeß ihr holder Blick, zuweilen sanft erhöht,
Voll nachgeahmter Wehmuth schmachtet.
Der König, der mit stummer Rührung sie betrachtet,
Glaubt, daß ein Engel vor ihm steh',
Und zieht mit Zärtlichkeit sie in die Höh'.

30.

„Wenn", seufzt sie jetzt, „wenn deine Majestät
Mein Herz durchblickt, das seit der Jugend Blüthe
Stets nur für Gottes Sache glühte,
Dann lös't mein Kummer sich in Wonne. Denn es fleht
Nicht unerhört ein schwaches Weib. Es prange
In Fenelon die Tugend noch so schön,
Zum Schutzgeist Frankreichs wirst du nicht erseh'n
Die unter Blumen laurt — die Schlange.

31.

„Erinnerst du dich, Sir'! wie dieser Fenelon
Als ihm die Sendung ward, die Ketzer zu bekehren,
Mit seinem Geiste von Religion
Sich unterfieng, die Dragonaden zu beschwören,
Womit dein Eifer heilsam war bedacht
Des Glaubens Einheit zu erzwingen 2);
Und dem Verächter deiner Gottgeweihten Macht
Sollt' es, zu täuschen dich, gelingen?"

32.

„Um Gottes Sache wär' es ach! gescheh'n!
Doch nein! dein Wille kann's nicht seyn, o König!
Das Werk der Medicis und deins, in wenig
Jahrzehnten unterwühlt, zerstöhrt zu seh'n.
Der Duldung Schützer preist man dir? Wer darf es wagen?
Der Freche, glaube mir, spricht deiner Weisheit Hohn.
Die Duldung würde blüh'n. Doch deinem Thron,
Wo nicht, dem Glauben, muß dein Enkel dann entsagen."

33.

Ein Blitzgetroff'ner steht der König da,
Sein Inn'res fühlt sich tief verwundet.
„So wahr ich", ruft er aus, „auf Gott nur sah,
Indem durch mich sein Arm mein Frankreich ausgerundet,
Der Geist der Toleranz täuscht Ludwigs Seele nicht.
Nie wird des Königs erster Pflicht,
Die Reinigkeit des Glaubens zu bewachen,
Ein Mensch, ein Engel nicht mich treulos machen."

34.

Der Fanatismus, welcher seinen Sieg
Im Blick des Königs liest, eilt voll Frohlocken
Zum: Gott, dich loben wir! mit allen Glocken,
Die zu Gebot ihm steh'n, zu laden. „Sieg"!
Tönts in Pallästen, „Sieg"! am Spinnerocken.
Indeß betäubt der Guten Wehmuth schwieg,
Hohnlächelten die Gleißner und Bigoten,
Und laut erscholl der Jubel der Zeloten.

35.

Doch dem Monarchen sank in Schwermuth das Gemüth.
Durch seiner Augen trüben Nebel glüht
Ein düstres Feuer; seine Wangen bleichen;
Oft sieht man drüber eine Thräne schleichen.
Vergebens suchen ihm mit Saitenspiel,
Mit Oper, Freudenfest und andern Siebensachen
Die Weiber den entschlafnen Frohsinn anzufachen.
Für all' dies hat jetzt Ludwig kein Gefühl.

36.

Er sucht die Einsamkeit, gerade so
Wie er zuvor mit ihr sich selber floh.
Zu wenig heimlich sind ihm die Boskete
Des herrlichen Versail; der Nachtigall Geflöte
Stöhrt seinen trüben Hang. Zu lebend dünken ihn
Die Marmorgruppen, die aus sanftem Grün
Sein Auge sonst entzückt; zu lebend die Najaden,
Die Wollust athmend ruh'n um stralende Kaskaden.

37.

Durch abgeleg'ner Schattengänge Nacht
Irrt er allein umher, bezaubert jetzt vom Bilde
Von Fenelon, dem Ideale weiser Milde,
Jetzt aufgeschreckt durch die geheimnißvolle Macht
Des schlauen Unholds, der mit allen Reizen
Besorgter Zärtlichkeit so ernstlich warnt.
Indeß in ihm sich Furcht und Liebe so durchkreuzen,
Ist jeder Ausweg ihm, wohin er sieht, umgarnt.

38.

Ein Fürst, in dessen Brust Mißtrauen zu sich selber
Sich eingenistet hat, ist für die Lebenden
Nicht mehr; sein Geist ist von der Herrschaft Höh'n
Schon in der Ahnen schaurige Gewölber
Hinabgeschieden. Ein Gespenst der Nacht
Weilt er auf Erden nur, herumzupoltern
Und seines Hofes Kreis mit Schrecknissen zu foltern,
Von blöder Zweifelsucht im Fiebertraum erdacht.

39.

Die Geistesschwäche macht den großen Ludwig klein.
Er traut nicht mehr dem Gott in seinem Busen,
Und läßt durch ein Phantom, umstralt von heil'gem Schein,
Versteinern sein Gefühl, wie durch Medusen.
Er sieht, wo Duldung weht, des Aufruhrs Fahne weh'n.
In lichten Flammen sieht er schon sein Frankreich steh'n.
Schon wankt sein Thron. Ihm däucht, beym Einsturz seiner Säulen
Hör' er auf Fenelon und Ludwig Flüche heulen.

40.

So plagte König Saul einst seinen Hof und sich,
Bis er, von Trübsinn voll, geheim nach Endor schlich,
Durch eine Zauberinn den Unstern zu erfahren,
Der ihn bedroht. Des Schicksals leider! zu gewiß,
Warf er jetzt blind von Wuth sich in des Feindes Schaaren;
Und weil hier kein Geschoß sich sein erbarmte, stieß
Er in die Brust sein Schwerdt, und gab sich so den Frieden.
Dem Franken-König schien kein beßres Loos beschieden.

41.

Das Uebel wuchs, je mehr es sich verschloß.
Dem Tod glich der Monarch. Kein süsser Schlummer goß
In sein Gemüth die Ruh von himmlischem Gefieder.
Die finst're Nacht rief ihm des Tages Bilder wieder,
Nur schreckender zurück. Doch der Gewissensrath,
Der Leibarzt, und die Buhlerinn des Kranken,
Ihn zu zerstreu'n, erschöpfen die Gedanken.
Zuletzt für eine Jagd stimmt das Triumvirat.

42.

Diana hatte sonst den königlichen Spleen
Mit holdem Blick verscheucht. Sie läßt von allen Höh'n
Zur Jagd im Lieblingsforst jetzt hundert Hörner blasen.
Vergebens sucht das Wild der Mordlust zu entgeh'n;
Mit Schnauben und Gebell hört es die Hunde rasen.
Der laute Jubel schallt aus Gründen und von Höh'n.
Nur Einen sieht Diana traurig bleiben.
Die Schwermuth kann auch sie dem König nicht vertreiben.

43.

Ein Hirsch (von dessen Haupt und Lenden strömt sein Blut),
Der durch Gebüsch und Teich mit manchem kühnen Sprunge,
Vor Müde athemlos und mit erstarrter Zunge,
Zu retten sich bemüht vor seiner Mörder Wuth,
Wirft einen Wehmuthsblick auf Ludwig, der ihn rühret,
Weil er in ihm ein Bild vom eignen Loos erblickt;
Zum erstenmal vielleicht, seit er ein Volk regieret,
Fühlt er, wie schwer die Brust lichtloser Jammer drückt.

44.

Die Thräne zittert ihm von schaambedeckter Wange.
Er flieht, indem gedankenvoll er sich verliert,
Wohin kein Lichtstral dringt, kein Pfad den Wandrer führt,
Im tiefsten Tannenwald, bis, fern vom Hörnerklange
Der Jagd, ein stilles Thal von Felsen ihn empfängt,
Wo, mit der Gemse die an schroffer Klippe hängt,
Der Adler und die Brut von ihm verwandten Geyern
Den Schöpfer selten nur mit wilden Tönen feyern.

45.

Als öffnete vor ihm des Himmels Klarheit sich,
Kehrt die ersehnte Ruh gleich einem Strale wieder
In sein Gemüth; er sinkt in stummer Andacht nieder.
Die Wildniß spricht zu ihm so hehr, so feyerlich
Wie noch kein Tempel = Dom. Ein Glanz aus höhern
Sphären
Umleuchtet ihn, indeß ein himmlisches Gebild
Mit unerreichter Würd' und Anmuth sich enthüllt.
Kein Raphael kann so sein Ideal verklären.

46.

Melodisch, wie kein Lied ein Erdenkind noch sang,
Entzückt jetzt Ludwigs Ohr die himmelsvolle Rede:
„Zu lange dauert schon in deiner Brust die Fehde,
Wovon das Mißgetön durch alle Himmel drang.
Entsage dem unseligen Gedanken:
Dein Scepter und dein Schwerdt sey dir von Gott verliehn,
Zu nöthigen die Herzen deiner Franken,
Nach Einer Melodie in Andacht zu erglüh'n."

47.

„In Geist und Wahrheit nur, in Einfalt und mit Liebe,
Und nicht mit Sklavenscheu will Gott verehret seyn.
Was fruchtete dein Zwang? . . Viel eiteln Heuchelschein,
Doch nie, daß tiefer nicht der Schalk ins Herz sich grübe.
Schwurst du den Königseid nicht Gott, dem ew'gen Geist,
Der seine Sonne, seine Segenswolke
Sich keinem Sterblichen entziehen heißt?
Ja, Duldung, Duldung, Fürst! versprachst du deinem
Volke."

48.

Die Göttinn schweigt; ein Lächeln schwebt um ihren
Mund,
Wie dem Messias einst, wenn er, das Herz voll Liebe,
Der Duldung Lehre that den Pharisäern kund
(Sie kannten vorhin nur des stolzen Eifers Triebe).
Doch jetzt aus einem Buch, das holde Genien
Mit Rosenfingern sanft entrollen,
Läßt sich der Name Fenelons, des Liebevollen,
In Stralenschrift den froh erstaunten Ludwig seh'n.

49.

Und kaum hat er im Grund der aufgehellten Seele
Zum Mentor seines Enkels den erwählt,
Von dem er klar erkennt, daß Gott ihn selbst erwähle,
So wird die Aetherluft von Symphonie'n beseelt,
Dergleichen noch kein Sterblicher vernommen.
Vergnügt, wie niemals noch kehrt Ludwig in sein
Schloß,
Indeß der Preisgesang aus leichter Höhe floß:
„Heil Frankreich! Ludwig Heil, dem Weisen und dem
Frommen!"

Zweyter Gesang.

1.

Am Bord der Seine, doch dem Lärm der Königsstadt
Entzogen, deren Glück die Sybariten preisen,
Steht eine Wohnung, ganz gemacht für einen Weisen,
Für den nur das, was Gut und Schön ist, Reize hat.
Ein reines Aetherblau, des Himmels Ruh verbreitend,
Bestralt des Angers Grün, von Blumenschmelz durchwebt.
Hier weilte Fenelon, von Gottes Geist umschwebt,
Wie ein Apostel sich zu Göttlichem bereitend 3).

2.

Am dunkelnden Azur des Himmels pries den Herrn
Das Sterngefunkel schon mit namenlosem Prangen;
Ein mildes Licht entfloß des Mondes Silberwangen
Aufs schweigende Gefild. Da sah von einem Stern,
Wo von der Liebe Quell die schönsten Hymnen klangen,
Der Engel, welchen Gott dem Enkel Ludwigs gab,
Auf ihn, der sorglos schlief, mit einem Blick herab,
In dem Zufriedenheit und zarte Sorge rangen.

3.

Als eine Thräne jetzt des Seraphs Aug' entfiel,
Durchbebte Schauer jedes Harfenspiel
Der Himmels-Söhne bis zur höchsten, lichten Ferne
Um des Jehova Thron. Doch von dem nächsten Sterne
Rief Frankreichs Schutzgeist seinem Freunde zu:
„Sieh' dort den Weisen, der durch himmlische Gedanken
Zum Urlicht sich erhebt! kennst einen Edlern du?
Blick' in sein Herz! Es liebt, Gott liebt es ohne Schranken."

4.

„Die Blätter, die er liest, sind todte Worte nicht.
Wie glüht, wie stralt, wie flammt sein Angesicht!
Mit Feuer schrieb's der Jünger, den der Heiland liebte.
Dies Feu'r begeistert auch den stillen Weisen hier,
Und nährt in seiner Brust die göttliche Begier,
Die Völker, deren Geist die Nacht des Wahnes trübte,
Mit gleicher Liebe zu befrey'n von ihr,
Wie er sie segnend erst an den Hugnotten übte."

5.

„So denkt jetzt Fenelon. Er sieht schon Griechenland,
Erhellt vom Christenthum, zu schönerm Flor erwachen,
Als jener, der im Sturm der Barbarey verschwand 4).
Doch Er, der liebevoll mit weiser Hand
Durch Licht und Finsterniß wie steuerlose Nachen
Die Völker führt, beschloß nicht so. Die Stunde schlug
Noch nicht, um zu Athen aufs neu den Funken anzufachen,
Den dorthin Paulus schon, der Gotterfüllte, trug."

6.

„Den Unerforschlichen bewog mein heißes Flehen,
Den Weisen, den du siehst, den edeln Fenelon,
Dem Prinzen von Burgund zum Mentor zu ersehen.
Ich ward gesandt zu der Religion
Mit göttlichem Befehl, sie solle nicht verweilen
Den Rathschluß zu vollziehn.” Noch sprach der Seraph dies,
Als sich bey Fenelon ein Page melden ließ
Mit Ludwigs Siegelbrief: „An seinen Thron zu eilen.”

7.

Dem Weisen, der sich selbst nicht sucht, ist solch ein Ruf,
Der unverseh'ns sich zeigt, ein Wink des Himmels.
Noch schlief die Hauptstadt, müd des Tag- und Nachtgetümmels;
Noch rollten Wagen nicht, noch donnerte kein Huf,
Als Fenelon bereits mit glühendem Gebete
Im heitern Dom, der Unser Lieben Frau
Gewidmet ist, um Licht und Kraft von oben flehte,
Und über ihn Entzücken floß, wie Himmelsthau.

8.

Sie selbst, die Gottes Huld zur Freundinn für dies Leben
Erkohren hat dem Menschen, die Religion,
Schwebt leis und unsichtbar um Fenelon.
Sie hat den hohen Glanz von Wesen ihm gegeben,
Die um den Herrn, der ist und war und seyn wird, schweben.
Den so Verklärten führt sie jetzt zum Thron,
Wo Ludwig, von des Reichs Magnaten rings umfunkelt,
Sie, wie der Morgenstral den Sternenglanz verdunkelt.

9.

Der Hof erstaunt. Im Raum wo seine Lüfte weh'n
Scheint ihm ein himmlisch Bild, ein seltsam Fänomen.
Den Augen traut man kaum. Ein Blendwerk wittern Alle;
Doch schweigt der Neid erblaßt. Die hohe Nase sinkt
Dem Ahnenstolz. Es schämt die Arglist sich der Kralle,
Die sie verhüllt. Mit blitzversengtem Flügel hinkt
Der Witz; die Scheelsucht späht umsonst aus hundert Augen
Entdeckter Mackeln Lust begierig einzusaugen.

10.

Den Hypokriten zwar mißfällt der ganze Mann.
In ihm ein Ideal von frommem Sinn zu sehen,
Jagt sie in einen Grimm, der kaum sich hehlen kann.
Die Schönen, deren Aug am schärfsten sieht, gestehen:
Ein Wesen so voll Geist und Anmuth sey
Der Feen Zauberwerk, und ihren Blicken neu 5).
Dem König ist, ihm geh' ein Glücksstern auf im Traume;
Ein frohes Lächeln spielt an seines Mundes Saume.

11.

Doch durch die Mummerey des Hofs, wo mit dem Mund
Sich das Gesicht verschwört, die Augen zu berücken,
Läßt unsern Fenelon, tief in der Seelen Grund,
Der Genius, der ihn umschwebt, die Tücken
Der schwarzen Bosheit, die in Licht sich hüllt, erblicken.
Nichts nützt hier Schmink' und Flor, der Worte Nebel nichts!
Nackt steh'n die Herzen, wie am Tage des Gerichts —
Fürwahr kein Schaugemäld, den Weisen zu entzücken.

12.

Der mit verdrehtem Blick dort stets nur spricht von Gott,
Weiß nichts von Gott, als daß dem Ehrgeitz die Chimäre
(Er nennt sie höhnisch Gott) als Werkzeug sich bewähre.
Ein Andrer äffet nach mit innerm Spott
Der Tugend Hochgefühl. Ein dritter, kalt
Wie Eis, scheint alle Welt mit Freundschaft anzustecken.
Des vierten Herrschsucht preist des Fürsten Allgewalt,
Um selbst die Klauen weiter auszustrecken.

13.

Im Kreis des Frauenvolkes dächtest du
Die schlimmste sey des Königs Buhlerinn? Mit nichten!
Den Spröden, die so scharf die Schwester splitterrichten,
Stiehlt Eifersucht und Neid bey Tag und Nacht die Ruh.
Würd' Amors Feuerblick auf eine dieser Schönen,
Der jetzt den Busen noch der Stolz der Keuschheit bläht,
Aus Ludwigs Augen glüh'n, o zweifelt nicht! ihr säh't
Ihr Herz sich mit dem Loos der Montespan versöhnen.

14.

So sinkt die Maske vor des Sehers Blick
Dem übertünchten Schwarm von Schranzen. Zum
Gequick
Von Natter, Skorpion, und Kröt' und Klapperschlange
Wird ihm ihr Truggespräch. Er schaudert scheu zurück,
Dem Wandrer gleich, der sich am Felsenhange,
Dem eine Quell' entstralt, auf Blumen hingelegt.
Auf einmal scheint der Fels, von einem Sturm bewegt,
Zu wanken ihm; er fliehet mit entfärbter Wange.

15.

„Wie? unter dieser Abart soll mein Prinz
Sich auf den Sonnenberg der Tugend schwingen?
Im Kreis des bis ins Mark verdorb'nen Hofgesinds
Soll mir das große Werk gelingen,
Den Prinzen, der schon jetzt sich von der Schmeicheley
Vergöttern hört, zum edeln Menschen zu erziehen?
Hier soll in seiner Brust des Bösen zarte Scheu
Und inniges Gefühl für Recht und Wahrheit blühen?"

16.

Dergleichen Zweifel dringen sich dem Geist
Des edeln Mentors auf, als ihm zum erstenmale,
Dem theuern Telemach zur Seite, bis zum Strale
Des Morgenroths die Nacht gedankenvoll verfleußt.
Doch jetzt umschwebt ihn einer von den Träumen,
Die seinen Lieblingen zum Trost der Himmel schickt.
Es ist des Prinzen Engel, der sein Aug entzückt;
Ganz Licht ist sein Gewand, das Lilien besäumen.

17.

Dem Seraph leuchtet hohe Zuversicht
Von Stirn' und Blick, da er die weisen Worte spricht:
„Freund Gottes! zage nicht. Der dir den Ruf gegeben,
Er, der die Menschheit selbst erziehet, wird sein Licht
Auf deine Pfade streu'n, wird deinen Muth erheben.
Die Laster, die den Hof verpesten, dürfen nicht
Ins Heiligthum, wo du den Prinzen bildest, schleichen.
Der Geist des Christenthums wird sie von ihm ver-
scheuchen."

18.

„Die scheele Schmeicheley im Schoos der Ueppigkeit
Hat keinen Prinzen noch zum großen Mann erzogen.
Der vierte Heinrich ward zum Helden seiner Zeit,
Zum Vater seines Volks durch Thatkraft eingeweyht.
Ihn hat kein Blumenweg zu der Unsterblichkeit
Geführt. Ihn hob der Kampf mit seines Schicksals
Wogen.
Drum sey dein Prinz am Hof, als leb' er fern davon!
Der nicht des Throns bedarf, nur der ziert einen Thron."

19.

„Er lern' und übe sich in einem bessern Lande,
Wo Tugend, siegbekrönt, mit frechen Lastern kriegt;
Wo keine Fürstengunst birgt des Verbrechens Schande,
Die Wahrheit sich dem Spruch des Mächtigen nicht schmiegt,
Und die Gesetze nicht geschrieben sind im Sande;
Wo Freyheitssinn dem Glanz der Knechtschaft nicht erliegt,
Wo man zu scheiden weiß den Menschen von dem Stande,
Und Menschenwerth nicht hängt an einem Ordensbande."

20.

„Weil deine Zeit, dein Volk mit Tand und Lastern pralt,
So laß ein Fabel-Land durchwandern deinen Prinzen,
Wo manches Götterbild ihm mild entgegenstralt,
Und keinen Menschenhaß verzerrte Wesen grinzen.
Hier adle sich sein Herz, hier schärf' er seinen Blick,
Hier seh' er den Verein des Guten mit dem Schönen,
Und eines Königs, Gott ihn nähernd, Glück,
Durch Wohlthun einem Volk zu trocknen seine Thränen!"

21.

So sprach der Engel, und verschwand. Ein neuer Tag
War bräutlich im Gemüth von Mentor aufgegangen.
Das düstre Pfadgewind zum fernen Ziele lag
Nun aufgehellt vor ihm. Wie wenn mit Rosenwangen
Ein Frühlingsmorgen glüht; sein sanfter Blick zerstreut
Das Dunkel und Gedüft; entfaltet liegt, so weit
Des Wandrers Auge reicht, zu seinen Füßen
Das ganze Land mit Gärten, Zaubersee'n und Flüssen.

22.

Eh' sich das Erdenvolk davon was ahnen ließ,
War schon von Telemachs und Mentors Wanderungen
Der Ruf von Stern zu Stern die Himmel durchgedrungen
Bis ins Elysium, der Guten Paradies,
Wo sie mit heiterm Blick dem Tag entgegensehen,
Der mit Posaunenton die Leiber wecken wird,
Um, mit dem Geist verklärt zu stehen
Vor dem Gericht, das hält der große Völker-Hirt.

23.

Hier im Elysium, wo nie den reinsten Aether
Ein Wölkchen trübt, den Lenz kein Wechsel unterbricht,
Ein Tag dem andern gleich, beglänzt vom Zauberlicht
Der Unschuld, mild verfleußt, und kein Verräther
Um frommer Liebe Mirthenlauben lauscht —
Hier werden oft in anmuthsvollen Kreisen,
Von jeglichen Jahrhunderts edeln Weisen
Unsterbliche Gedanken ausgetauscht.

24.

So ward hier Cäsars Brust von Heinrichs Herz erweitert,
Der Geist von Sokrates durch Paskals Geist geläutert,
Und einem Aristot, des Bahnen Newton hellt,
Der Blick ins Heiligthum der Wahrheit noch geheitert.
Hoch freu'n des Guten auf der Unterwelt
Sich die Unsterblichen in ihrer lichten Spähre;
Und wenn von ihr herauf ein Frevel schauert, fällt
In ihren Festpokal der Wehmuth sanfte Zähre.

25.

An einer Silberquelle Blumenrand
Saß jenes Ludwigs Mutter *), dessen Milde
Sein Volk mit Jubel preist, und den zum Musterbilde
Die Kirch' erhob auf den Altar. Ihr Vaterland
Erwog hier Blanka**), still im Herzen. Leis berührte
Die Wang' ihr eines Geist's bekanntes Weh'n;
Es war der Engel, den wir erst geseh'n,
Wie er das Wort zum Wohl des Lieblings Frankreichs
führte.

26.

Mit holdem Wink begrüsset sie den Freund;
Und als vom Prinzen von Burgund er so viel Gutes
Ihr zugeflüstert hatte, das ihr würdig scheint,
Die Seele zu erfreu'n den Edlern ihres Blutes,
So führt den werthen Boten sie im Hain
Von Palmen in den hohen Cirkus ein,
Wo, herrlich anzuschau'n, die Weisen und die Helden
Auf Rasenthronen sich der Wahrheit Siege melden.

---

*) Des IX. oder des Heiligen.

**) Die erste Regentin von Frankreich.

27.

Vom Glanz des Gasts entzückt hebt Alles sich vom Sitz,
Und heißt willkommen ihn, und stellt ihm hundert Fragen,
Die er, nach Geisterart, behender als der Blitz,
Mit leisen Zeichen löst. Auf gold'nem Schilde tragen
Sully und l'Hopital ihn jetzt zuhöchst empor;
Der ganze Kreis erstummt, und wird für ihn ganz Ohr;
Und nun beginnt er, den erlauchten Seelen
Die Züge Telemachs und Mentors zu erzählen:

28.

„Prinz Telemach, Odysseus Sohn war, so
Wie junge Prinzen sind, von Sitten etwas roh.
Doch war von der Natur in seines Geistes Feuer
Ein Titus, Mark Aurel, wo nicht — ein Ungeheuer
Wie Nero, wie Tiber, verkündigt. Froh und leicht
War sein Geberdenspiel. Sein Herz ward schnell erweicht,
Und brannte schnell in Zorn. Sein Witz glich einer Quelle,
Die über Felsen braus't; es schäumet Well' an Welle.

29.

Ein Prinz von solchen Gaben ist ein Stoff, der nur
Der Hand des Bildners harrt, um Welten zu entzücken;
Nicht wie Pygmalion, ein Bild nach der Natur,
Doch todt, eh' Himmelsfunken es durchzücken,
Kam Telemach zur Welt. Den schönen Leib durchfleußt
Voll Leben, voll Gefühl ein heller, hoher Geist.
Entfalten durft' ihn Mentor nur; gleichwie die Sonne
Dem Keim die Ros' entlockt, der Schöpfung Zier und Wonne.

30.

Auf dieses Lebens Meer bey unbewölkter Fahrt
Hohnsprechen der Gefahr, und dann bey Sturmgewittern
Dem schwanken Schiffe gleich vor Wog' und Klippe zittern,
Dies ist der Jugend und der Thorheit Sitt' und Art.
Allein Tollkühne schwingt der Ruhm nicht zu den Sternen,
Und Helden ziemt es nicht, im Kampf davon zu flieh'n;
Ein Held muß vor dem Sturm die Segel niederzieh'n,
Und, tobt er, festen Blicks sich durchzukämpfen lernen.

31.

So bildet Mentor Telemachs Gemüth,
Da er den Ocean mit ihm durchzieht;
Warnt erst den Uebermuth, scheint dann ihm nachzugeben;
Doch, als Aeneens Flotte naht, und zagend Beben
Des Zöglings Herz erstarrt, belebt er seinen Muth;
Und Mentors Gegenwart des Geist's und kaltem Blut
Sieht unser Prinz die Macht getäuschter Troier weichen,
Und glücklich seinen Kahn Sicilien erreichen.

32.

Hier herrscht Aceſt, der längst Odisseu's todtfeind war.
Als Opfer will der Fürst der Troier Rachegeistern
Die beyden Freunde weih'n. Schon flammet der Altar;
Frohlockend wogt umher des Volks blutdurst'ge Schaar.
Doch Mentors Weisheit, um die Rachbegier zu meistern,
Macht die Verschwörung jetzt dem König offenbar,
Die seinen Thron bedroht; der Prinz, gleich einem Wetter,
Wird der Rebellen Tod, und seines Feindes Retter.

33.

Die Dankbarkeit Acest's schenkt unserm edeln Paar
Ein Ruderschiff, bestimmt nach Ithaka zu steuern.
Doch anders wollen es die Götter! Wie ein Aar
Aus Wolken stürmt, so schnell erbeutet ein Korsar
Die arglos Rudernden; sie werden Ungeheuern
Von Nabobs, gleich dem Vieh, auf Thebens Markte baar
Verhandelt, um im Schacht des Goldgebürgs zu fröhnen.
Hier lernt der Prinz die Schmach von tausend Erdensöhnen.

34.

Des Mitleids Thräne schleicht ihm oft die Wang' hinab.
Doch einst, dem Argusaug der Wächter sich entziehend
Verirrt er in den Hain, der, von Orangen glühend,
Den Tempeldom Apolls, des Musengotts umgab.
Des Priesters Leyer tönt zu hohen Preisgesängen,
Und Löw' und Leopard und Tyger legen sich
Zu Füssen ihm, entzückt von seinen Zauberklängen.
Es schien, daß ein Gefühl die Felsen selbst beschlich.

35.

Der Prinz, dem die Gewalt der Harmonie des Schönen
Die Seel' ergreift, empfängt der Musen Unterricht,
Die mit dem Lorbeer bald den edeln Schüler krönen.
Denn seines Saitenspiels Bezauberung durchbricht
Der Wildniß Nacht, wo noch gesetzlos Hirten lebten,
Die wie Cyklop und Faun vor keinem Unrecht bebten.
Zu Menschen, deren Brust von sanftern Trieben glüht,
Verwandelte sie erst des neuen Orpheu's Lied.

36.

Von diesen Wundern dringt der Preis zum Throne,
Auf dem Sesostris glänzt, der Vater seines Lands.
Doch stirbt er, ach! da er dem Wundermann zum Lohne
Die Freyheit zugedacht; und es vererbet sich dem Sohne
Sesostris Tugend nicht, nur seine Krone.
Nicht in der Milde sucht Bachoris seinen Glanz.
Verdammt wird Telemach zu ew'gen Finsternissen,
Als die Phönizier der Knechtschaft ihn entrissen.

37.

Er schifft nach Tyr. Hier saß Pygmalion,
Ein wahrer Cromwell, voll des Argwohns auf dem Thron;
Der Wollust Knecht. Doch hat für ihn noch größre Reize
Das Gold. Mit Graus umschwebt den Wüthrich Tag und Nacht
Sichäus Schatten, den der Mordstahl seinem Geize
Mit ganzen Hekatomben dargebracht.
Die Furcht verwandelt ihm sein Schloß in einen Kerker;
Durch jedes Opfer, das ihr fällt, wird sie nur stärker.

38.

Voll tiefen Abscheu's gegen Tyranney
Verläßt der Prinz die Stadt, wo schadenfroh ein Dey
Durch geizbeseelten Zwang den Flor des Handels störet.
Sein Segel bringt ihn bald, von Zephyr aufgeschwellt,
Nach Cypern, wo, von Amors Fackel sanft erhellt,
Der Mutter süsse Macht ein weichlich Volk verehret,
Das, unter Lauben stets auf Rosen hingestreut,
In's Schöne ganz verliebt, die ernste Wahrheit scheut.

39.

Wie freut es Mentorn hier, des Jünglings hohe Seele,
Gekräftigt durch den Kampf mit schnöder Lust, zu seh'n!
Mit holderm Zauberton, als dem der Philomele,
Als ob dem Meeresschaum sie erst enttauchte, schön,
Sagt ihm Cythere: „Nimm Besitz von meinem Reiche!"
Ihr schalkhaft lächelnd Kind schärft schon den Pfeil
für ihn.
Doch die Aegide hält Minerva vor; der bleiche
Kupido weint vor Zorn, besiegt davon zu zieh'n.

40.

Im Busen Telemachs stralt nun mit Götterklarheit
Ein neues Leben auf; ihm zeigt sein reines Licht,
Wie Nichts die Schönheit sey, verkläret ihr der Wahrheit
Und Tugend ew'ger Glanz die Sinnenreize nicht.
Der Gottheit täuschend Bild erblickt er in Cytheren;
Im Herzen läßt ihr Aug' ein schmerzlich Gift zurück,
Indeß Minervens Mund und würdevoller Blick
Des Himmels heit're Ruh den Sterblichen gewähren.

41.

Ein schönes Bild des Glücks, das Zeus dem Men-
schen giebt,
Wenn er Minerven mehr als Paphos Göttinn liebt,
Stellt sich dem Prinzen jetzt in Kreta dar, der Insel
Voll Zauber und Gedeih'n, wo er nach seiner Flucht
Vor Cyperns Ueppigkeit die schlichte Weisheit sucht.
Der Sitten Einfalt, die dort blüht, mahlt euch kein Pinsel.
Unschuldiger Genuß ist hier der Arbeit Frucht,
Nie stört der Frohen Mahl der Darbenden Gewinsel.

42.

Hier hat einst Minos, jetzt der Höllenrichter Zeus,
Durch heiliges Gesetz, das auch den Fürsten bindet,
Das Wohl des ganzen Volks mit Weisheit fest gegründet.
Jetzt eben both sein Thron, als eines Wettkampfs Preis,
Sich edelm Ehrgeitz an. Doch konnte nur ein Weiser
Hier König seyn. Denn all' sein Vorzug war die Pflicht,
Der Edelste zu seyn; der Wollust Rose nicht
Schmückt hier die Krone, noch das blut'ge Lorbeerreiser.

43.

Indessen lockt des Prinzen Hochgefühl
Den Kampf, zu wagen ein so schönes Ziel;
Und nach der Richter Spruch wird er von allen Stuffen
Der Volksversammlung froh zum König ausgerufen.
Doch mit bescheidner Art, die die Cretenser rührt,
Lehnt er den Preis von sich. Nach Mentors weisem Rathe
Fällt auf den Weisesten der Weisen nun im Staate
Des Volkes freye Wahl; Aristodem regiert.

44.

„O mögen eure Fahrt die Götter mild geleiten!"
Mit diesem Segenswunsch und feuchtem Aug' entließ
Aristodem die Freunde. Lieblich blies
Der Wind ihr Segel auf vom schönen, hell geblauten
Gewölbe des Olymps. Doch plötzlich wird es Nacht.
Denn Venus war geeilt in ihrem Taubenwagen,
Dem Gott Neptun den Schimpf verschmähter Göttermacht
Mit aller Glut des Zorns der Liebe vorzuklagen.

45.

Den Himmel und die Flut vermengt jetzt der Orkan.
Auf einem Mast gelingt es Mentorn kaum zu retten
Den theuern Telemach. Mit diamant'nen Ketten
Scheint sie des Schicksals Arm tief in den Ocean
Zu reissen. Doch der Wellenspiel legt ehrerbietig
Sie ab am Felsgestad von einem Zauber-Reich.
Calypso waltet hier, wie die Natur so gütig,
An Schönheit, wie an List, der Liebesgöttinn gleich.

46.

In diesem Paradies die Rache zu vollenden
Schickt Cypria den goldgelockten Knaben hin;
Dem ist es nur ein Spiel, die Herzen zu verblenden.
Als Page dient er jetzt der Feen-Königin.
Sie selbst, und Telemach, und alle Nymphen herzen
Das holde Kind. Allein, indem sie mit ihm scherzen,
Schleicht unvermerkt und tief in ihre Brust das Gift,
Und Mentor ist allein, den Amors Pfeil nicht trift.

47.

Schon ist in Amathunt Calypso's Reich verwandelt.
Nur Liebe winkt und athmet hier. In Telemach
Verlöschet sie die Spuren allgemach
Der Bahn zu ew'gem Ruhm, die er bisher gewandelt.
Der weise Mentor warnt vergebens. Ach! die Liebe,
Von Grazien umschwebt, hat höhere Magie,
Ist für ein edles Herz gefährlicher, als die,
Die als Bachantinn schwärmt mit frechem Sinnentriebe.

48.

Der Prinz liebt Eucharis. Die Eifersucht durchglüht
Calypso's Herz mit Wuth. Sie schweift, der Löwin ähnlich,
Der man die Jungen stahl, umher, und wünscht jetzt sehnlich
Des Theuern Flucht, und schwört beym Styx, wenn er entflieht,
Ihn nicht zu hindern. Licht, dem Frühroth gleich, entschimmert
In Mentors Brust dem Schwur. Nur fehlt ein Fahrzeug noch.
Doch fern im Felsgeklüft, wo Niemand das Gepoch
Der Arbeit hört, wird schnell ein prächtig Schiff gezimmert.

49.

Allein Cupido sieht's, und zeigt's den Nymphen an.
Mänaden gleich an Blick und Haar eilt nun zum Strande,
Die Fackeln hoch, der Schwarm; der kleine Held voran.
Die Fackeln fliegen, und im unlöschbaren Brande
Steht das verhaßte Schiff. Von hohem Felsenrande
Sieht Mentor es bestürzt, der Prinz sich freuend an.
Doch eh' er sich's versieht, ist er hinabgezogen
Von Mentorn, der mit ihm sich anvertraut den Wogen.

50.

Ein Schiff, das Mentors Blick im neblichten Gedüft
Von Fern' ersah, empfängt die Schwimmenden wie Brüder.
Dem Prinzen kehrt gemach die Ruh' ins Herz; das Gift
Hat ausgetobt; er sieht mit eignen Augen wieder,
Und fühlt, daß eines Throns kein Sklave würdig sey;
Die täuschendste, die ärgste Sklaverey
Sey aber die in Amors Rosenkette,
Aus welcher nur die Flucht, kein Unterhandeln rette.

51.

Indeß ihm Telemachs beredtes Auge dankt,
Greift Mentor jetzt zur Ley'r, und singt vom Gott
der Götter,
Vor dessen Augenwink der ganze Weltkreis wankt,
Zu dem die Unschuld darf aufschau'n als ihrem Retter;
Aus dessen Haupt Minerva sprang, gleich wie
Die Sonn' entsteigt dem Meer, das Blendwerk zu
zerstreuen,
Das um die Seele webt der Hauch der Phantasie,
Wenn Venus Amorn schickt, die Menschen zu — erfreuen.

52.

Mit neuer Tugendkraft begeistert der Gesang
Des Prinzen Seele. Leis belauschet der Tritonen
Gewimmel ihn; die Sterne steh'n beym Zauberklang
Mit hellerm Glanze still an den azurnen Zonen.
Inzwischen täuscht Neptun mit Träumen, die schon oft
Die Wachen eingewiegt, die Augen des Piloten.
Ihm däucht, Verliebten gleich, zu sehen was er hofft.
Die Täuschungen sind ihm des Glückes sichre Boten.

53.

Schon lacht von Ithaka das Ufer ihm; allein,
Als er im Hafen jetzt die raschen Segel streichet,
Sieht er, zu spät enttäuscht, den bittern Irrthum ein;
Statt Ithaka hat er Hesperien erreichet;
Und nicht Penelope, nicht Odysseu's
Begrüßt hier Telemach. Jedoch mit offnen Armen
Umfängt mit Mentorn ihn der Fürst Idomene'us,
Des Unglücks Schüler selbst, für's Unglück voll Erbarmen.

54.

Herabgeschleudert von der Ahnen Thron
Durch Jovis Wink, hat er an diesen schönen Küsten
Ein Reich gestiftet, das, umringt von weiten Wüsten,
Wie eine Ros' aus Dornen blüht. Wie überm Mohn
Die Palme ragt, so schwingt sich über andre Staaten
Sein Land empor. Heiß glüht nach Heldenthaten
Des Königs Brust, vor dem sich alle Nachbarn seh'n,
Wie in der Sonne Glanz die Sterne, untergeh'n.

55.

Nicht der Erobrung Lust, nicht Durst des Goldgewinnes,
Die Furcht weckt einen Bund von Völkern freyen Sinnes,
Die in dem Untergang des großen Königs noch
Die letzte Hoffnung seh'n zur Rettung vor dem Joch.
Es zieht ein zahllos Heer aus allen Bundes-Landen,
Wie Hell'as Völker einst zum Sturz von Priams Macht
Die Trojer zogen, vor Salent, der Stadt voll Pracht
Und Wollust, auf Geheiß Idomeneu's entstanden.

56.

Wie Meereswogen, die, vom Sturm empört,
Umbrausen einen Fels, so sieht von stolzen Thürmen
Salent die Feinde Schaar auf Schaar. Man hört
Wie donnerndes Gewölk, aus dem der Blitzstral fährt,
Die Rach' in Blick und Gang, sie vor die Wälle stürmen.
Den Tand der Ueppigkeit, die jetzt sein Unglück mehrt,
Beklagt umsonst der weiche Salentiner;
Das Jammern seiner Angst macht nur die Feinde kühner.

57.

Idomeneu's beweint vor Jupiters Altar,
Daß sich zur Schmeicheley sein Ohr zu gern geneiget,
Nach der des Thrones Glanz mit seinen Schrecken steiget,
Und er nur sicher steht, wenn drohend immerdar
Auf aller Nachbarn Haupt sein Schwerdt Verderben blitzet.
Doch Mentor auf des Königs Bitten eilt,
Ein Genius, der ihn vor neuem Unstern schützet,
In's Lager, wo schon Mars Befehl zum Sturm ertheilt.

58.

Ein dumpf Gemurmel rauscht von Reih' zu Reihe fort.
Doch nimmt ein Völkerhirt, im Sinn der Salentiner
Nur ein Barbar, mit edler Würde jetzt das Wort:
„Der Oelzweig kündigt dich uns an als einen Diener
Des Friedens, der so mild von deinem Antlitz stralt.
O glaube nicht, daß uns der blut'ge Krieg entzücke!
So thöricht gram sind wir nicht unserm wahren Glücke:
Uns lockt nicht Reichthum, nicht des Ruhmes Dunstgestalt.

59.

„Kann euch, ihr Griechen! solch ein Trugbild reizen,
Manch schönes Land mit Schwerdt und Feuer zu durchzieh'n?
Ist dies die Frucht der Künste, die euch blüh'n,
Nach einer Größe, die auf Leichen thront, zu geizen?
O neiden können wir euch nicht, bedauern nur.
Die Erd' ist für kein Volk allein geschaffen worden.
Drum däucht uns Raserey, aus Habsucht Brüder morden,
Die an die Brust, wie uns, drückt liebend die Natur.

60.

„Seit deinen König sein Gestirn hieher vertrieben,
Blieb etwas unversucht von uns, um ihn
Dem Frieden zu gewinnen, den wir lieben?
Entschlossen wir uns nicht ins Hochgebürg zu zieh'n,
Daß seine Griechen ganz das ebne Land behalten,
Wo jede Blume prangt, wo goldne Früchte glüh'n?
Allein er sieht voll Neid jetzt unsre Freyheit blüh'n,
Und will von Burgen auch in unsern Thälern walten.

61.

„Entscheide nun, o Freund der Götter! ob sie nicht
Uns zürnten, wenn wir feig die Schmach ertrügen?
Ob nicht uns waffnete der Freygebohrnen Pflicht,
Eh' frey zu sterben, als dem Dränger sich zu schmiegen?"
Jetzt schwieg der Völkerhirt, und Mentor sprach: „In euch
Sieht künftig der Monarch das Bollwerk für sein Reich.
In euern Thälern soll der Freyheit Hymnus schallen,
Und jede Burg, die ihr das Joch gedroht, soll fallen."

62.

Bey diesen Worten sinkt des Kriegs empörte Glut.
Vom heitern Himmel glänzt herab der holde Friede.
Er stralt in jeder Brust; er tönt von Glied zu Gliede
In allen Schaaren auf, und, unbefleckt vom Blut,
Zieh'n sie frohlockend heim, den Oelzweig auf dem Hut.
An Dankaltären wird mit manchem Heldenliede
Bey Flötenklang und Tanz der Freyheit Bund erneut,
Und mancher Festpokal dem Bundesfreund geweyht.

63.

Durch Mentors Geist beginnt dem Königreich Salent
Ein goldnes Alter. Prunk und Weichlichkeit verschwinden
Am Hof, in Stadt und Land. Ein edler Wettstreit brennt,
Den regen Trieb nach Ruhm durch Tugend zu verkünden.
Ein munt'res Kraftgefühl, des Fleißes schönster Sold,
Belohnt ein zahlreich Volk, entblüht den keuschen Ehen.
Von kahlen Felsen blinkt der Traube röthlich Gold;
Die Haide sieht den West des Kornes Wogen blähen.

64.

Wohin hier Telemach die Augen kehr't, entzückt
Die Weisheit ihn, die Gott nachahmet im Regieren.
Einst sagt ihm Mentor: „Stets soll dich Minerva führen!"
Und schwebt gen Himmel, gleich der Göttlichen geschmückt.
Hier enden Telemachs und Mentors Seelen = Reisen.
O Freunde! was ich euch erzählt, ein Traum ist's nicht!
Vertauscht die Namen nur; es ist der Unterricht
Des Herzogs von Burgund durch Fenelon den Weisen."

65.

Indem der Engel schließt den lieblichen Bericht,
Den die Unsterblichen gleich Bienen eingesogen,
Hat sie zum Thymian gelockt das Morgenlicht;
Hier zeigt den Blicken sich in einem Regenbogen
Auf glänzendem Gewölk, von Fenelon das Bild,
Und das von Telemach, in dem sich rein und mild,
Wie im kristallnen See der Zauberkreis von Hügeln,
Die Züge Mentors wiederspiegeln.

66.

Bewunderndes Entzücken rauscht wie Harfenlaut
Durch der Versammlung feyerliches Schweigen.
So, wenn ein Paradies, von stiller Nacht bethaut,
Dem rothbeglänzten Meer die Sonne sieht entsteigen,
Erwacht im stillen Hain der Vögel Jubelchor.
Bald tönen Melodei'n von allen Zweigen.
Doch dringt zuletzt voll Anmuth aus den Sängerreigen
Allein das Zauberlied der Nachtigall hervor.

67.

Mit seinem Alkuin*) erhebt sich Carl der Große
Vom Stuhle jetzt, und voll Begeist'rung preist
Er seiner Franken Glück, weil Gott solch einen Geist
Wie Fenelon erkohr, damit der letzte Sproße
Des Throns gebildet werde, seiner werth zu seyn.
„O hätte dir, mein Sohn**)! ein solcher Stern geschimert,
Nicht wäre dann mein Reich am Belt, am Po, am Rhein,
Am Ister, schneller als mein Grab, zertrümmert!

68.

„Auch deine Schöpfungen, o edler Alkuin!
Sie würden jetzt vielleicht, nur noch verschönert blüh'n.
Die Nacht der Barbarey, der du mein Volk entrissen,
Hätt' ihm nicht mehr mit neuen Finsternissen
Die Fackel ausgelöscht. Gesehen hätt' ich nicht,
Wie scheu die Enkel floh'n der Wahrheit Morgenlicht,
Zu Gott mit Schrecken nur ein Volk von Christen blickte,
Und die Gerechtigkeit des Stärkern Faust erdrückte.

---

*) Kanzler, oder Geheimschreiber Karl des Großen.

**) Ludwig der Fromme.

69.

„O Engel, dessen Herz so zart für Frankreich fühlt,
Geh' hin zu Ludwig, vor den Schmeichlern ihn zu warnen,
Die, weil mit Amorn er und mit Cythere spielt,
Sein Herz mit glattem Trug und Heuchelschein umgarnen.
Sag ihm, sein bester Freund sey Fenelon!
Zur hellsten Stralenhöh' im Ehrentempel steigen,
Heiß ihn sein Herrscherwink, um aller Welt zu zeigen:
Des Königs höchstes Ziel sey die Religion."

70.

Der Kaiser sagt es, und der Engel eilt
Auf Schwingen, die den Flug der Denkkraft übereilen,
In's goldene Gemach, wo König Ludwig weilt,
Um der Unsterblichen Beschluß ihm mitzutheilen.
Gerecht scheint Ludwig, was dem Himmel ist genehm.
Der Stuhl von Cambray steht verwaist, und mit Entzücken
Sieht die Religion ihr stralend Diadem
Die Stirne Fenelons, des frommen Weisen, schmücken.

Dritter Gesang.

1.

Indeß in Lauben, schimmernd wie Rubin,
Auf Wiesen von Azur in lichtumfloßnen Kreisen,
Im wonnetrunknen Blick der Helden und der Weisen
Dem Mentor Telemachs des Dankes Zähren glüh'n,
Blickt staunend Ludwigs Hof im niedern Erdgefilde
Auf Fenelons erlauchten Zögling hin;
Sieht, wie das Rohe sich in ihm zu edler Milde,
Und jeder schöne Keim zu einer Tugend bilde.

2.

Allein das Edle, das in Seelen beſſ'rer Art
Bewundrung nur erweckt und reine Freude,
Das pumpt die Gall' in's Herz, und gelbt das Aug
dem Neide,
Und lockt zum Tadel den, deß liebste Augenweide
Die Mackeln sind, die er im Sonnenlicht gewahrt.
So saugt die Wespe Gift aus Blumen rein und zart,
Und ihres Honigs Gold die Biene. So bedecken
Die Fliegen gar zu gern des Spiegels Glanz mit Flecken.

3.

Weil aber hier das Werk das Lob des Meisters spricht,
Getraut der Höfling sich, ihn nicht zu loben, nicht.
Doch statt vom Herzen, strömt sein Lob nur von den Lippen,
Und adelt keinen Zug in dem Alltagsgesicht.
Ach! seines Glückes Grund droht leider umzukippen;
Schon zittert seine Gunst, zu scheitern an den Klippen
Der Wahrheit, des Verdiensts, wenn Telemach regiert,
Den in das Heiligthum der Weisheit Mentor führt.

4.

Die Oberpriesterin der Parasiten —
Die schöne Montespan, verfolgt von Sorgen, wacht,
Und gäbe alles Gold, erpreßt vom Volk der Hütten
Durch des Finanzgotts harte Satelliten,
Um eine Schaale Schlafs. Vergebens! Tag und Nacht
Schwebt der Gedank' ihr vor: Was wird aus deiner Macht,
Wenn auf den Thron, auf welchem nun dein Ludwig pranget,
Der Zögling Fenelons, ach! stets zu früh gelanget?

5.

So lag, sich härmend unter gold'nem Baldakin
Des schwachen Königs allgewalt'ge Buhlerin,
Vor der der Großvezier sich bis zum Staube neigte,
Als ihrem feuchten Aug', erhellt vom Lampenschein,
Die Gottheit, der sie dient, der Flattersinn sich zeigte;
Ein kindischer Hermaphrodit. Der Scherze Reih'n
Umtanzt ihm Blick und Mund, und lacht von seinem Kranze.
Galanterie nennt ihn sein Favorit, der Franze.

6.

„Was trübet dir den Geist, den du mir ganz geweyht?"
Hebt jetzt die Gottheit an, und schüttelt wild die Locken.
„Liebt Ludwig dich nicht mehr? Wird nicht dein Haupt bestreut
Von jedem Augenblick mit seiner Gnade Flocken?
Wie wird zu deinem Gram der Weisen Zunft frohlocken!
Am Stirnhaar fasse du die flücht'ge Rosenzeit!
Dem Pöbel überlaß' der Zukunft bange Sorgen;
Ein Götterkind weiß nur von Heute, nichts von Morgen."

7.

„Du bebst vor Feuelon? Dich schreckt sein Telemach?
Ich lächle deiner Angst. Ist denn der Prinz schon König?
Und säß' er auf dem Thron, es kostete mir wenig,
Und hundert lüsterne Begierden würden wach
In seiner Brust, die bald das Dunstgebäu von Tugend
Und Weisheit niederweh'n. Vertrauend seiner Jugend,
Lock' ihn ins Labyrinth zu meinem Zauberschloß.
Was gilts? zu meinem Dienst wird er dein Bundgenoß."

8.

Die Dame fühlet sich von dieser Rede
So sehr entzückt, daß sie, von Papho's Glanz umblinkt,
Durch holde Phantasein, in süssen Schlummer sinkt;
Und als der Mittagsstral sie wecket, ist ihr jede
Anwandelung von Spleen aus Herz und Siñ verwischt.
Kaum hatten Mokka's Trank im schönsten Porzellane
Für sie und ihren Zeus die Nymphen aufgetischt,
So nicket dieser schon zu jedem ihrer Plane.

9.

Und nun, o Ariost, o Rubens, o Alban!
Malt meinem Leser, was ich schwach nur zeichnen kann —
Die Feenwelt, in der an Zauber Zauber glühen,
Wohin mit Cypripor und allen Grazien
Der neue Jupiter und seine Leda ziehen.
Durch Gärten, die auf Marmorstuffen sich erhöh'n,
Führt zum Pallast ein Weg, dem Bäume Kühlung weh'n,
Die reich an gold'ner Frucht zugleich süß duftend blühen.

10.

Hier wird die Pracht verschönt von dem Geschmack.
An Spiegelwänden, reich verziert mit goldnem Lack,
Sieht man, sich hundertfach in weichen Götterbildern
Und Arabesken, zart von Blumenschmuck durchwebt,
Die Siege Cypria's und ihres Knaben schildern.
Bildsäulen ohne Zahl, und Gruppen, wie belebt,
Im Hellgrün der Allee'n, um fünfzig Wasserbecken
Vereinen sich zur Lust, die Herzen zu erwecken.

11.

In diesen Zauberort muß Telemach. So will
Der Ahnherr es, so will's die Dame seines Herzens.
Des Prinzen Engel hält, die Zeugen tiefen Schmerzens
Im Aug', ob dem Pallast auf lichter Wolke still.
Doch sieht er sanft erfreut, wie vor den Zauberey'n
Der Wollust Telemach in Unschuld hold erröthet,
Und zu Minerven leis im keuschen Busen betet:
„Bewahre mein Gemüth, mit deiner Aegis, rein!"

12.

Die Göttin, unerkannt, steht ihm zur Seite
In Fenelons Gestalt; in Einfalt männlich schön.
Was Göttliches scheint Allen, die ihn seh'n,
Daß seines Blicks gedämpfte Glut bedeute —
Was Göttliches das Spiel der Muskeln um den Mund.
Doch Ludwig ruft entzückt: „Der Herzog von Burgund
Sey König unsers Fests, wobey der Huldgöttinnen
Und Musen Wettstreit soll ergötzen alle Sinnen."

13.

Am Morgen weckt, verdunkelnd den Gesang im Hain,
Die Schlummernden, wie aus des Himmels Sphären,
Die lieblichste Musik von Virtuosen = Chören.
Frohstaunend sieht Aurora, wie ihr Wiederschein
In Wasserstralen spielt, von plätschernden Najaden
Zu Lauben, Grotten, Tempeln aufgehaucht,
Worin die Götter sich und die Göttinnen baden,
In Regenbogenglanz und Rosenglut getaucht.

14.

Umweht mit Ambraduft von Flora's schönsten Töchtern
Wird jede süsse Frucht Pomonens nun kredenzt
Durch Ganymeden hier, durch Heben dort. Es glänzt
In blinkendem Kristall des Nymphenborns Verächtern
Des Nektars röthlich Gold. Das muntre Hifthorn schallt,
Und Herr'n und Damen trägt in Arthemis Gefolge
Das Pferd dem Wilde nach. So treibt ein Sturm die Wolke;
Sie rauscht, daß Berg und Thal vom Donner wiederhallt.

15.

Und als mit Siegstrophä'n der Jagdzug wiederkehret,
Brennt Garten, Hain und Schloß, mit zauberischem Glanz
Von Lampen ohne Zahl und Feuerwerk verkläret.
Am Bord von einem See beginnt ein Fackeltanz.
Der Gondeln Flotte deckt die schimmerreichen Wellen,
Und schwebt bey Klang und Sang zu einem Pantheon,
In dem der Liebesgöttin diamant'nen Thron,
Wie auf Idalia, die klarsten Sterne hellen.

16.

Am Thron', auf eines Amors Schultern, glühet
Ein Vöglein, Purpur ganz und Gold, durch Zauberey
Der Kunst beseelt zu weicher Melodey.
Es singt, so oft ein Viertelstündchen fliehet:
„O pflückt die Rose, wie der Knospe sie entblühet!
Ihr Glanz vergeht, ach! wie ein Tag im May.
Der Liebe Rose pflückt im Lenz der süssen Triebe,
Wo noch die Liebe lockt zu Gegenliebe!"

17.

Nun lösen Opernspiel, Banquett und Ball sich ab.
Der Becher von Smaragd mit funkelndem Tokaier
Macht zwanzigmal den Kreis. Es tönt zur gold'nen Leyer
Der Hymnus des Katull von Venus Siegesfeyer.
In Wellenlinien, von Quinaults *) Zauberstab
Geleitet, schlingt sich leis an Blumenketten
Das schwebende Ballet der Blonden und Brunetten.
Die Holde lächelt selbst aus Rosenduft herab.

*) Erfinder des ersten eigentlichen Ballets.

18.

Wie von den Grazien sich einst in Amathunt
Adonis sah umschwebt, so sieht die schönsten Feyen
Geschäftig um sich her der Herzog von Burgund,
In die Mysterien der Lieb' ihn einzuweihen.
Indeß Galanterie beseelet Aug' und Mund,
Und ihre Blümchen sucht auf jedes Wort zu streuen,
Macht jetzt die Montespan den Wunsch des Königs kund:
Der Prinz möcht ihm sein Herz durch Mährchen noch erfreuen.

19.

An seinen Lippen hängt bewegungslos der Kreis,
In dem, wie Stern an Stern, die Huldgöttinnen prangen.
Ihr Ohr zu schärfen, neigen sie es leis.
Ein anmuthvolles Roth fliegt auf des Prinzen Wangen;
Und nun mit der Natur melodisch sanftem Ton
Erzählet er, anstatt aus dem Dekameron
Und Tausend Einer Nacht, wornach sich viele sehnen,
Vom Leben Telemachs der Tugend schönste Scenen.

20.

Am liebsten weilet er in der Kalypso Reich,
Wo der Minerva Schutz sein Herz, für Amorn weich,
Des Knaben listigen Bezauberungen,
Die es umsonst bekämpft, durch schnelle Flucht entrungen;
Und an Idomeneu's, des großen Königs Hof,
Den Mentor von der Brut der Schmeicheley befreyet,
Wo dann des Herrschers Hand, vom Volk gebenedeyet,
Anstatt von Bürgerblut, von lauter Segen trof.

21.

Und während so der Prinz die Macht der Tugend
Und ihren himmlischen Triumph beschreibt,
Verklärt ihr Feuer ihm jedweden Reiz der Jugend,
Gleich wie der West die Ros' aus zarter Hülle treibt.
Und wie ein edles Pferd, das Schlachtgetös gewöhnet,
Sich bäumt und wiehernd schnaubt, weñ die Trompe tönet,
Sieht ihn zum Tugendkampf begeistert, wer ihn sieht;
Sein Auge stralet, seine Wange glüht.

22.

Doch vor den Augen wird den Zofen trüb und dunkel.
Schnell wechselt im Gesicht Schneeblässe mit Karmin.
So schwanket zweifelhaft des Himmels-Sterngefunkel,
Wenn von dem Morgenroth der Berge Wipfel glüh'n.
Und wie erschrickt der König, als gleich einer Leiche
Er seine Montespan in Ohnmacht sinken sieht;
Wie einst Armid', als ihr der göttergleiche
Rinald, gefesselt schon von ihrem Reiz — entflieht. *)

23.

Doch wie die Fee im goldnen Schlafgemache
Ins Leben neu erwacht, und schmachtend nun der Blick
Der Tiefverwundeten den Diener ihrer Rache
Zu suchen scheint, verzweifelnd schon an ihrem Glück,
Gewahrt sie froh erstaunt den königlichen Sklaven,
Der flehend kniet, und, voll der Zärtlichkeit,
Bey ihrer Schönheit schwört, so streng, als sie gebeut,
Die Unbild, die sie fast entseelte, zu bestrafen.

*) La Gerusaleme liberata, Canto XII.

24.

Mit hohem, seines Siegs gewissem Stolze spricht
Zum König die Gebietherin: „In Wahrheit!
Nicht mich, die Majestät verletzt das Spottgedicht,
Das, schlau verhüllt im Schein von laut'rer Soñenklarheit
Der Tugend, Fenelon dem Prinzen in den Mund
Zu legen sich erkühnt. Es giebt dich dem Gelächter
Der Großen Preis, und, wird es in Europa kund,
Europa wird, o großer König! dein Verächter."

25.

Die Schöne schweigt. Der König steht betäubt. Ihm
däucht,
Vor seiner Seele sink' ein Nebel. Es beschleicht
Ein schwarzer Dämon sie, der jeden Traum verdüstert,
Und Schein und Seyn vermengt; der Argwohn flüstert
Ihm zu: „Idomeneu's bist du; sein Hof
Der deinige; Kalypso deines Herzens Götze.
Mit Idealen säugt der eitle Philosoph
Des Prinzen Geist, daß er den Ahnherrn nimmer
schätze." 6)

26.

Der König ruft: Ein Page kömmt; es eilt
Der Page, Fenelon den Weisen vorzufodern.
Der Weise, der dem Winke nicht verweilt,
Sieht fern in Ludwigs Blick ein wüthend Feuer lodern.
Doch bebt die Unschuld nicht. „Wer foderte dich auf",
Fährt der Monarch ihn an, „mein Regiment zu tadeln?
Wer, durch ein Spottgedicht auf meinen Herrscherlauf,
Den Erben meines Throns zum Schwärmer zu entadeln."

27.

„Zum Schwärmer?.. Schwärmerey" erwiedert Fenelon,
„Ist doch die Wahrheit nicht? Nicht Schwärmerey die
Tugend?
Sind edle Männer nicht die Schule für die Jugend
Des Prinzen? Darf ich ihm verhehlen, daß der Thron
Des Volkes wegen sey, nicht umgekehrt? Ist's wenig,
Von seinem Volk geliebt zu seyn, für einen König?
Auch er ist Mensch. Wie könnt' er für der Menschen Loos,
Die er beherrscht, gleichgültig seyn, und dennoch groß?

28.

„Doch, weñ ihm Wollust winkt, weñ zu Erobrungs-Kriegen
Des Ruhmes Trugbild lockt; wenn dann die Schmeicheley
Ihm heuchelnd lügt, daß nicht ein Mensch, ein Gott er sey,
Daß Königsgröße ruh' auf dem Gepräng von Siegen,
Erkauft mit Strömen Bluts, und auf des Hofes Pracht —
Wer hält ihn noch, wenn nicht der himmlische Gedanke:
Zum Wohl der Völker nur verlieh' dir Gott die Macht;
Drum gab ihr dieser Gott Gerechtigkeit zur Schranke."

29.

„Wozu", ruft Ludwig aus, „die täuschende Schimäre?
Der Staat bin ich! Dies ist des Thrones Fundament.
Sinkt dieser Pfeiler ein, was wäre
Die Majestät? Ein Schatten, den man König nennt!
Den König muß der Ruhm, den Adel soll die Ehre
Begeistern; Schrecken nur ist, was der Pöbel kennt.
Sieh hier das Bildniß Karls!*) Mir ahnt, weñ ich's erblicke,
Daß meinen Enkel auf's Schaffot ein Kromwel schicke."

*) Karls I. von England.

30.

Mit stolzer Hoheit sagt es der Despot.
Doch, eine Thrän' im Aug', beseufzt der edle Weise
Das Loos des Königs, der kein anderes Gebot,
Als seine Willkühr kennt im weiten Herrscherkreise.
Inzwischen hatte die Galanterie
Im Schmuck des Schmetterlings nach Paphos sich begeben;
Ihr Lächeln, ihren Scherz scheint Kummer zu umschweben.
An ihrem Fittig nur erkennt Cythere sie.

31.

„Was fehlt dir theures Kind?“— Kaum hat auf diese Frage
Der flatterhafte Gast gestottert seine Klage,
So fleugt der Liebesgott daher; des Zornes Glut
Rollt in dem Augenpaar, das Haargold sträubt die Wuth;
Die Rose knickt sein Fuß, und Unmuth rauscht sein Köcher.
„Gerecht, o Mutter! ist, was die Galanterie
Von dir verlangt. Beschimpft sind ich und sie
Von zween Sterblichen. Seyd, Götter! unsre Rächer.“

32.

Der Knabe schreyt so laut, daß Vater Zeus erwacht.
In einem Augenblick auf seinem Sonnenwagen
Sieht er sich von Olymp nach Paphos hingetragen.
Wie er die Klägerin von Fern' erblickt, da lacht
Der Donnrer sanft. Doch, weil der Tochter Wangen thauen,
Und Amor schweigt, und klägliche Gesichter macht,
So runzeln sich des Gotts allmächt'ge Augenbraunen;
Er würdigt sich, herab zur Unterwelt zu schauen.

33.

Als nun der Klage Grund sein Geist erwogen hat,
Spricht er mit heiterm Ernst: „Spart, Lieben, eure Thränen!
Das Uebel ist so arg nicht, wie ihr scheint zu wähnen.
Geh', Amor! du hinab. In deiner Lieblingsstadt —
Paris lebt Maintenon, die Wittwe des Poeten,
Der dich so viel besang *). Entflamme du ihr Herz
Für Ludwig, der sie liebt. Sie wird zwar sanft erröthen;
Doch dir ist, Spröde zu besiegen, nur ein Scherz!"

34.

„Die holde Frömmigkeit macht ihr den Fenelon,
Der euch betrübt, zum Freund. Die Montespan verehret
Die Tugend, die sie selbst nicht übt, in Maintenon.
Wenn dieser Heiligen das Herz dein Gift verzehret,
So rufe die Bigotterie zu Hülf', o Sohn!
Sie herrsch' am Hof, Galanterie nehm' ihren Schleyer;
Dann spricht, so wahr ich bin dein Vater! deinem Feuer
Kein Heil'ger ungestraft auf meiner Erde Hohn."

35.

Verschönt von nie geseh'nem Glanze,
Küßt Pavia, von Dank gerührt, die Wange Zeus.
Vor Freude außer sich dreht Amor sich im Kreis,
Und schwingt die Fackel hoch im Siegestanze;
Und der Galanterie entwimmelt von dem Kranze
Der Scherze lauter Schwarm. Doch Jupiters Geheiß
Zum Staunen von Paris mit Eifer zu vollbringen,
Eilt das verstandne Paar auf muntern Rosenschwingen.

---

*) Scarron.

36.

Und seht! schon wird, was Zeus vorhergesagt,
Den Augen klar. Der Hof ist wie verwandelt. 7)
Die Gottheit, die jetzt hoch vor andern ragt,
Ist die Bigotterie. Der große König handelt
Nach den Orakeln nur, die sie im Dunkeln giebt,
Und niemand ist nicht fromm, der Ludwigs Gnade liebt.
Die Liederlichsten schmückt der Frommheit schönste Hülle,
Und der Bigoten Zunft geneußt der Ehren Fülle.

37.

Der Frömmler wird galant, der Wüstling ein Bigot.
Wer sich empfehlen will, der zeigt vom Rosenkranze
Nachläßig ein Fragment, und wird dabey nicht roth.
In Gottes Tempeln hoft dem König jetzt der Schranze.
Hier prangt die Buhlerin in engelreinem Glanze.
Die Montespan sogar hält streng das Fleischverbot; 8)
Sie geht ins Kloster oft 9), die Sünde zu beweinen,
Die ach! zu fliehen droht, und hofft noch fromm zu scheinen.

38.

Doch wie sich Helios, wenn er ins Meer versinkt,
Mit flücht'gem Glanz in Duft und Wellen malet,
So ist der Schein, mit dem die Montespan noch strälet,
Nur Kerzenlicht, das, ach! der Liebe Grab umblinkt.
Ein andres Bild verklärt jetzt Amor, statt dem ihren,
In Ludwigs Brust. Der Hof sieht Maintenon regieren,
Vor ihr schon kriechend, weil Gewürm nur kriechen kann.
Doch unser Fenelon steht aufrecht, wie ein Mann.

39.

Der neuen Sultanin, zum Herrschen wie gebohren,
Gab die Natur ein Herz, das weiblich fein empfand
Für Schön und Gut, und es zu würdigen verstand.
Ihr heller Scharfblick war der Schreck gemeiner Thoren.
Sie achtet Fenelon, den Edeln rein wie Gold,
Und fühlet sich zu ihm mit Trieben angezogen,
Wie nur die Seele, die der Freundschaft Werth erwogen,
Dem aus den Edelsten Erkohrenen sie zollt. 10)

40.

Auch er schätzt ihren Seelenadel,
Und fürchtet den Verlust von ihrer Freundschaft nicht,
Indem er, eingedenk der Freundschaft erster Pflicht,
Mit dem gerechten Lob vermischt den milden Tadel. 11)
Sie fühlt des Tadels Werth, und preist ihr Glück,
Daß jemand noch ihr naht, der sich, wenn alle schweigen,
Nicht scheut, der Wahrheit Spiegel ihr zu zeigen,
Weil ihre Gunst nicht blendet seinen Blick.

41.

Die Zwietracht, deren Brust stets Neid und Haß beweget,
Reizt längst das schöne Bild so reiner Sympathie
Zur Wuth. Mit Argusaugen lauert sie
Von nächtlichem Gewölk, wie Satan, und erwäget:
Was dieser Seelen Band zerreissen kann? Noch sinnt
Sie also nach, als ihr Cytherens Sohn begegnet.
„Gerade sucht' ich dich", ruft das verschmitzte Kind;
„Stehst du mir diesmal bey, so sey von Zeus gesegnet!"

42.

„Der Seelen dort, die du beschielest, himmlisch Band
Ist mir verhaßt. Der Traum, der süsse Traum verschwand,
Harmonisch würden sie für mich empfinden
Und für mein Schwesterkind, für die Galanterie.
Dau'rt ihre Freundschaft fort, so, fürcht' ich, werden sie
Den halben Hof, vielleicht selbst Ludwig uns entwinden,
Dies dulde nicht! du weißt, daß, wie der Flattersinn,
Auch ich zu jedem Dienst dir stets gewärtig bin."

43.

Ein höllisch Lächeln zuckt der Zwietracht aus den Augen.
„Geh", spricht sie, „holdes Kind! und helle mir den Pfad
Zur Kluft im Tartarus, wo stets die Hermandad
Aus jeder Blume Gift sich freuet einzusaugen."
Freund Amor weigert sich nicht einen Augenblick,
Denn Abentheuer sind des kleinen Ritters Sache;
Und einen Göttersohn, wie ihn, schreckt nicht zurück
Der sumpfig schwarze Stix, noch Cerberus, der Drache.

44.

Zwar sträubt sich Charon lang, die Pilger in den Kahn
Zu nehmen, nur bestimmt für blutberaubte Schatten;
Doch wird der Ruderknecht geschmeidig, wie ein Schwan,
Als Amors Augen ihm den Gott bewiesen hatten.
Die Schattenwelt, gewöhnt an schauervolle Nacht,
Erbebt, von Amors Licht sich angestralt zu sehen.
Doch plötzlich sperrt die Kluft, von Donnern rings umkracht,
Den Rachen auf, worein beherzt die Pilger gehen.

4'.

Die ungeheure finstre Wüsteney
Beherrschet hier das Graun der ew'gen Todesstille.
In Hieroglyphen spricht die schweigende Sybille,
Von Sterblichen, nur wo der Tyranney
Die Freyheit wich, gekannt. Der Erste, dessen Willen
Allmächtig ward, ersann das Brandmal Ketzerey
Für der Vernunft Gebrauch, wie für des Schwärmers
Grille.
So wuchs zu Riesenmacht die Ketzermacherey.

46.

Der Blitz, der dann und wann aus ihren Blicken sprühet,
Beleuchtet die Trophä'n von Menschenschädeln, die
Ihr Spruch verdam̃t. Das Werk von manchem Lichtgenie
Verzehrt ihr Brandaltar, deß Asche nie verglühet.
„Stillwaltende"! so fleht zu ihr die Zwietracht nun,
„Der unbestraft kein Geist im Weltall widerstehet,
Dein Blitz laß eine Zeit die Jansenisten *) ruh'n,
Damit nicht Fenelon, die Blindschleich', ihm entgehe!"

47.

Wild schäumt die Pythia; ihr Auge flammt. Sie macht
Ein mystisch Zeichen jetzt, und hundert Eulen rauschen
Um ihren Dreyfuß her, begierig zu erlauschen
Des Spruches dunkeln Sinn. Da leuchtet durch die Nacht,
Nach ihres Zauberstabs geheimnißvollen Winken,
Der Name Fenelon; und um ein Tafelrund
Setzt sich der Eulenrath, und alle Nasen blinken
Von Brillen, groß, wie noch auf Nasen keine stund.

*) Die Verfolgung der Irrlehren, welche die Jesuiten Jansenismus nannten, war damals an der Tagesordnung.

48.

Von diesen Richtern wird jedwedes Blatt zerknittert,
Auf welchem Fenelon den Geist in Worte goß.
Sie suchen, statt des Kerns, die dürren Hülsen bloß,
Wo Ketzerey'n der Nüstern Spürkraft wittert.
Verdrüssig nichts zu seh'n, so scharf ihr Auge guckt,
Bleicht schon Verzweifelung die Großinquisitoren,
Als jetzt des Obmanns Fund erquickt der Schöppen Ohren:
Daß Ketzerey im Wort von reiner Liebe spuckt. *)

49.

„Wer zweifelt wohl, dies Wort sey Urgrund alles Bösen?
Steht's in Molinos **) doch und in der Bourignon.***)
Dies Wort verdammen ja die bloßen Sinne schon.
Denn reine Lieb' ist nie auf Erden noch gewesen."
Auf einem schwarzen Blatt geschrieben, übergiebt
Der Zwietracht diesen Spruch, hochglühend die Sybille;
Doch Amor, der hinein schielt durch die größte Brille,
Sagt: „Mir auch solch ein Blatt, wofern ihr Amorn liebt!"

50.

„Indeß die Freundin hier nach Rom es überbringet,
Trag' ich es nach Paris. Auf jeden Putzaltar
Leg' ich es hin. Ich schwör's! in Gassenliedern singet
Es die Natur; die Kunst stellt's auf der Bühne dar."
Bewegt reicht die Sybill' ihr Blatt dem schlauen Kinde.
Das Pilgerpaar kehrt froh in's dunkle Pfadgewinde.
Erst, wie das Morgenroth verscheucht die Finsterniß,
Trennt sie der Scheideweg nach Rom und nach Paris.

*) Im Buche: Maximes des Saintes. **) Vater des neuen Quietismus. ***) Eine sehr berüchtigte Quietistin.

51.

Bekanntlich dringt, nicht rauh von Pförtnern angesprochen,
Der leicht beschwingte Gott in's innerste Gemach;
Leis öffnet sich die Thür der Flügel sanftem Pochen.
Kaum waren zu Paris der Schönen Augen wach,
So hallten schon der Hermandad Verketzerungen
Aus Amors Heiligthum in der Sorbonne nach.
Der reinen Liebe Fluch tönt schon von allen Zungen,
Eh' noch zu Ludwigs Ohr der Ruf sich durchgedrungen.

52.

Deß zürnet der Monarch. „Daß sich die Ketzerey
So nah zum Throne wagt, soll ich allein nicht wissen!"
Mit einem Thränenstrom fällt Amor ihm zu Füßen, 12)
Als ob er schon verbannt von seinem Hofe sey.
Dem Liebesgott zu Lieb wird Maintenon verziehen.
Doch treibt den König noch sein Dämon hin und her.
„Der Schwärmer", donnert er, „soll gleich nach Kambray ziehen,
Des Königs Angesicht entweih' er niemals mehr!"

53.

Verbannung hieß man es bey Hof, wenn seiner Heerde
Ein zürnend Machtgebot zurück den Hirten gab.
Doch Fenelon, als zög' er nach der Heimatherde
Ergreift mit heiterm Muth den theuern Hirtenstab.
Ihn lockt der göttliche Beruf, zu seyn der Vater
Der Dürftigen, der Trost der Trauernden; das Licht
Der Pilger durch die Nacht; der Zweifelnden Berather,
Und Allen Alles, wie der Weltapostel spricht. 13)

54.

So freut den Schiffer, lang das Spielzeug von Orkanen,
Die stille Bucht. So hüpft vor Lust ein Bergquell auf;
Durch Klüft' und Strauch mußt' er den Weg sich bahnen,
Die Wies' empfängt ihn jetzt, und blumig wird sein Lauf.
So beut ein dunkler Hayn der Philomele
Die Sicherheit, die ihr der Sonnenglanz versagt;
In Lieder löst sich hier bezaubernd ihre Kehle,
Wo durch die graue Nacht kein Sperberaug sich wagt.

55.

Doch, wo der Vatikan die Stirne stolz erhebet,
Fand jetzt den Sieg die Zwietracht nicht so leicht.
Dieweil der Irrthum stets vor jedem Windstoß bebet,
Herrscht hier die Einigkeit, die keinem Sturme weicht:
Dem Alpengipfel gleich, den Aetherglanz umschwebet,
Wenn furchtbar durch das Thal die Wetterwolke zeucht.
Drum rennt sich athemlos zu allen Kardinälen
Die Zwietracht nun, und darf auf Mehrheit doch nicht
zählen. 14)

56.

Vom Himmel neigt sich die Religion, und spricht:
„Beurtheilt Fenelons Idee vom frommen Leben
Nach dem gemeinen Maas der Sittenlehrer nicht!
Was Tausenden unmöglich däucht, das Streben
Nach reiner Tugend, ist der höhern Seele Pflicht.
Nicht jedes Aug' erträgt das ungebroch'ne Licht.
Doch nur im Aetherblau, im Stralenmeer der Sonne
Labt sich des Adlers Durst nach überird'scher Wonne."

57.

„Wenn sich die Grübelsucht vermißt, am Sternenthron
Des Ewigen des Urlichts Schleyer zu durchschauen;
Wenn einen Babelthurn aus Träumen zu erbauen
Die Erdenweisheit prahlt, und wähnt, was Gottes Sohn
Nur als Geheimniß lehrt, durch Schlüße zu ergründen,
Dann mahnt der Wahrheit Geist euch auf zur Wachsamkeit,
Damit in der Vernunft verwegnem Streit
Des Glaubens reiner Glanz und Friede nicht verschwinden.

58.

„Doch, wenn ein Fenelon, der Sonnenblume gleich,
Sich stets aus reinem Trieb zum Quell des Lichtes kehret;
Wenn er dem Eigennutz ins lichtumfloßne Reich
Der Liebe jeden Zugang wehret;
Wenn er, wie Gottes Sohn, zu lieben lehret,
O Freunde! mag der Spötter lächeln; mag
Der Gleisner lästern; einst wird am Entscheidungstag
Die Frage nur: Wie viel habt ihr geliebt?
gehöret!"

59.

Sie sagts, und manche Brust durchstralt ihr Himmelsglanz.
Man blickt sich fragend an: Ob nicht den schönsten Kranz
In Gottes Vaterreich der Heilige verdiene,
Den die Verläumdung schwarz zu lügen sich erkühne? 15)
Bey diesem Vorschlag tobt der ganzen Hölle Glut
Im Eingeweid der Zwietracht, wie dem Tiger,
Der lang ein Reh verfolgt; jetzt knirschet er vor Wuth,
Weil Nacht das Opfer schützt vor dem vermeinten Sieger.

60.

Voll Ingrimms säumt sie nicht, den Unstern, der sie schreckt,
An ihren Busenfreund den Amor zu berichten,
Und dieser eilt, den Kopf in ein Biret versteckt,
Den Einklang im Senat des Pabstes zu vernichten.
Er droht, den Donnerkeil von Ludwig in der Hand, 16)
Schreckt mit der Ketzerey nur schwach gedämpften Flamen,
Bis endlich der Synod mit Zittern sich verstand,
Vom Geiste Fenelons die Schale zu verdammen. 17)

61.

Doch Innozenz*), der, schon das Haupt mit Schnee
bestreut,
Sanct Peters hehren Stuhl mit jeder Tugend schmücket,
Sieht mit bewegter Brust, wie Eifersucht und Neid
Den Liebenswürdigsten, den Reinen niederdrücket.
Er spricht, indeß die Zwietracht noch die Stimmen zählt:
„Geirrt hat Fenelon aus Uebermaaß der Liebe;
Doch weh' dem Gegentheil, dem es an Liebe fehlt"! 18)
Und eine Thräne zeugt, wie dies sein Herz betrübe.

62.

Ein Cherub faßt die Thräne, die der Christenheit
Ehrwürd'gem Vater von der Wange fließet,
Im Demantbecher auf; vor Gottes Lichtthron gießet
Er sie als Stern, der stets der Liebe Glanz verstreut.
Des Pabstes Worte singt in sanften Harmonieen
Der Himmelssöhne Chor. Indeß den Sterblichen
Die Ehre Fenelons im Hohn scheint zu vergeh'n,
Sieht Gott für seinen Ruhm die Engel alle glühen.

---

*) Innozenz XII.

63.

So dunkelt oft Gewölk der blauen Berge Saum;
Wild brausend stürzt ein Schwarm von Winden durch
die Ritzen
An Aeols Felsenburg. Der Lüfte schwülen Raum
Entflammet drohend rings der Wolken Kampf mit
Blitzen.
Vom Donnerwagen bebt die Hütte. Doch es winkt
Jehova jetzt, und seht! von Westen sanft gezogen
Stralt Iris leis herauf, und freundlich blinkt
An grauer Regenwand ihr heitrer Friedensbogen.

64.

O ihr, die, von dem Erdenvolk miskannt,
Mit keuscher Liebe strebt nach ungefälschter Wahrheit!
Den Wahn, der sie vom Erdenvolk verbannt,
Durchstralt, die leise Waag' in der gerechten Hand,
Die stille Richterinn in ewig reiner Klarheit.
Gerichtet hat sie jetzt, und blickt zum Sternenland.
Von dort, ihr Edeln! seht, durch Nacht und Sturm
und Wellen,
Euch Fenelons Gestirn die Pfade sanft erhellen.

Anmerkungen.

Gesang I. Strophe 21.

1) Le père La Chaise disoit assez ouvertement que les dévots étoient des imbécilles, et les gens de bien trop scrupuleux.

Ce père pretendoit qu'il suffisoit de craindre Dieu, et Madame de Maintenon désiroit surtout qu'on l'aimât; il ne mettoit d'importance à rien qu'à son credit. Mad. de Maintenon, peinte par elle même. Paris 1810. p. 148 et 250. Der Weltmann St. Simon (Memoires T. II. p. 193.) giebt ihm hingegen das Lob: il supprima bien des fripponneries, et des avis anonymes contre beaucoups de gens, en servit quantité, et ne fit jamais de mal, qu'à son corps défendant.

Minder vortheilhaft spricht St. Simon von dem Einfluß des Paters le Tellier, der dem von La Chaise im Beichtvateramt nachfolgte:

On a prétendu que le père le Tellier avoit inspiré au Roi, long-temps avant sa mort, de se faire agréger dans la compagnie, qu'il lui en avoit vanté les privilèges certains pour le salut, les indulgences plénières qui y sont attachées; qu'il l'avoit persuadé, que quelques crimes qu'on eût commis, et dans quelque difficulté qu'on se trouvât de les reparer, cette profession secrette lavoit tout et assuroit infailliblement le salut, pourvu qu'on fût fidelle à ses vœux; que le Général fut admis, du consentement du Roi, dans le secret; que le Roi en fit les vœux entre les mains du père le Tellier; que dans les derniers jours de sa vie, on les entendit tous deux, l'un fortifier, l'autre s'appuyer sur ses promesses. *Mémoires de St. Simon.* Supplém. T. I. p. 8. sq.

Gesang I. Strophe 31.

2) Fenelon schrieb an Bossuet: Si on voulait leur faire abjurer le christianisme et suivre l'alcoran, il n'y aurait qu'à leur montrer des dragons. *Histoire de Fénélon, par Bausset* T. II. p. 101.

La force, sagte er dem Prätendenten von England, ne peut jamais persuader les hommes; elle ne fait que des hypocrites. Quand les Rois se mêlent de Religion, au lieu de la protéger, ils la mettent en servitude. Accordez donc à tous la tolérance civile; non en approuvant tout comme indifférent, mais en souffrant avec patience tout ce que Dieu souffre, et en tâchant de ramener les hommes par une douce persuasion. *Ramsay: Histoire de la vie de Fénélon.* p. 181.

Gesang II. Strophe 1.

3) Damals machte er die Ode, worin es heißt:

Des Grecs je vois le plus sage
Jouet d'un indigne sort,
Tranquille dans son naufrage
Et circonspect dans le port.
Vainqueur des vents en furie,
Pour sa sauvage patrie,
Bravant les flots nuit et jour.
O combien de mon bocage,
Le calme, le frais, l'ombrage
Méritent mieux mon amour.

Fénélon ne se présentait à l'archevêché que très rarement, et dans les seules circonstances où le respect et la bienséance lui en faisaient un devoir. Ce fût dans une de ces occasions que M. de Harlai (l'archevêque) lui dit d'un ton de reproche, où il entrait plus d'amertume que

de bienveillance: »M. l'abbé, vous voulez être oublié, vous le serez." *Hist. de Fénélon par Bausset.* T. II. p. 75.

Gesang II. Strophe 5.

4) Einst schrieb Fenelon an seinen Oheim: La *Grèce* entière s'ouvre a moi: Le sultan effrayé recule; déjà le Péloponèse respire en liberté, et l'église de Corinthe va refleurir; la voix de l'apôtre s'y fera encore entendre. Je me sens transporté dans ces beaux lieux et parmi ces ruines précieuses, pour y recueillir, avec les plus curieux monuments, l'esprit même de l'antiquité. Je cherche cet aréopage, où St. Paul annonça aux sages du monde le dieu inconnu; mais le profane vient après le sacré, et je ne dédaigne pas de descendre au Pirée, où Socrate fait le plan de sa république. Je monte au double sommet du Parnasse; je ceuille les lauriers de Delphes et je goûte les délices de Tempé.

Quand est-ce que le sang des Turcs se mêlera avec celui des Perses sur les plaines de Marathon, pour laisser la Grèce entière à la religion, à la philosophie et aux beaux arts, qui la regardent comme leur patrie.

. . . . Arva, beata
Petamus arva, divites et insulas.

Hist. de Fénélon par Bausset. T. II. p. 41.

Gesang II. Strophe 10.

5) Il falloit faire effort pour cesser de le regarder. Tous ses portraits sont parlans, sans toute fois avoir pû attraper la justesse de l'harmonie qui frappoit dans l'original, et la délicatesse de chaque caractère que ce visage rassembloit. Ses manières y répondoient dans la même proportion, avec

une aisance qui en donnoit aux autres, et cet air et ce bon goût, qu'on ne tient que de l'usage de la meilleure compagnie et du grand monde, qui se trouvoit répandu de soi même dans toutes ses conversations. Avec cela, une éloquence naturelle, douce, fleurie, une politesse insinuante, mais noble et proportionée, une élocution facile, nette, agréable, un air de clarté, de netteté, pour se faire entendre dans les matières les plus embarrassées et les plus abstraites; avec cela, un homme qui ne vouloit jamais avoir plus d'ésprit que ceux à qui il parloit, qui se méttoit à la portée de chacun, sans se faire jamais sentir, qui le mettoit a l'aise, et qui sembloit enchanter, de façon qu'on ne pouvoit le quitter, ni s'en défendre, ni pas chercher à le retrouver. *Mémoires de Mr. le Duc de St. Simon etc.* T. II. p. 150.

Né avec un coeur tendre et une imagination douce et brillante, son esprit était nourri de la fleur des belles-lettres. Plein de goût et de graces, il préférait dans la Théologie tout ce qui a l'air touchant et sublime, à ce qu'elle a de sombre et d'épineux.

Son imagination s'échauffait par la candeur et par la vertu, comme les autres s'enflamment par leurs passions. Sa passion étoit d'aimer *Dieu* pour lui-même. *Voltaire: Essay sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit des Nations etc.* T. VII. p. 352.

Gesang III. Strophe 25.

6) Les succès prodigieux du Télémaque, en France et en Europe, fut ce qui contribua le plus à aigrir Louis XIV. contre son auteur: on s'étoit empressé de lui dénoncer cet ouvrage comme la satire la plus éclatante de ses principes de gouvernement et des évènements de son

régne. On s'étoit etudié à chercher, dans la conduite et le caractère des personnages de ce poëme, des allusions piquantes à la cour et aux ministres de Louis XIV. et si l'on en croit M. de Saint-Simon, le Maréchal de Noailles, qui ne vouloit rien moins que toutes les places du Duc de Beauvilliers, disait au Roi et à qui vouloit l'entendre, qu'il falloit être ennemi de sa personne pour avoir composé le Télémaque.

Il regretta sourtout d'avoir confié l'éducation de son petit fils à un homme dont les principes lui parurent dangereux, parce qu'il les jugeoit entièrement opposés a l'opinion qu'il s'étoit faite de la nation que le jeune prince étoit appelé à gouverner. *Hist. de Fénélon par Bausset.* T. II. p. 161 et 163. Vergl. *Voltaire: Essay sur l'hist. générale.* T. VII. p. 359. etc.

Gesang III. Strophe 36.

7) Le roi porté au bien par Mdm. de Maintenon le soutenoit avec tant de fermeté, qu'on vit bientôt un changement à la cour: on commença à y parler de *dévotion.* Les dames les plus déréglées furent les plus hipocrites. Les églises, les confessionnaux, les bals et les loges de l'opéra affluoient de monde. M. de Montespan donnoit l'exemple, et vouloit du moins plaire par un peu de pieté mêlé à un reste de magnificence. Les fêtes devinrent moins fréquentes: les talens agréables furent moins estimés: tout jusqu'au plaisir prit un air serieux. Louis s'aplaudit de ces conversions apparentes: les femmes lui sacrifièrent leurs goûts les plus chéris: les amans furent renvoyés, ou se cachèrent: le rouge commença de s'effacer: toutes les modes eurent plus de modestie, dans l'éffet et dans le nom: on eut des scrupules, on eut du regret d'ètre brouillé avec

Rome. *Mémoires pour servir a l'histoire de Madame de Maintenon par la Beaumelle etc.* T. III. p. 15. à Amsterdam 1756.

Gesang III. Strophe 37.

8) Pendant une semaine sainte, Madame de Maintenon s'étonna de voir les repas de la favorite soumis à toutes les rigueurs du régime de l'église; et ayant des idées trop élevées de la religion pour imaginer qu'on crût pouvoir expier aucun scandale par l'abstinence, elle pensa que c'étoit un veritable retour à la vertu qui lui imposoit ces privations, et se hasarda de lui insinuer combien il y auroit de gloire pour elle à renoncer au roi, après l'avoir asservi. Madame de Maintenon ne resta pas long-temps dans son erreur. »Croyez-vous", lui répondit Madame de Montespan, »que parce qu'on viole un devoir, on veut les enfreindre tous."

»Le roi", dit Madame de Maintenon, »ne manquera pas une abstinence, mais il ne comprendra pas qu'il faut reparer ses fautes et aimer Dieu plutôt que le craindre. *Madame de Maintenon, peinte par elle-même.* p. 71 et 248.

Gesang III. Strophe 37.

9) Die Frau von Montespan besuchte oft das Kloster der Karmelitinnen, wo eine ihrer Vorfahrerinnen, die Herzogin von Valliere, Busse that. *La Beaumelle Mémoires pour servir à l'histoire de Mad. de Maintenon.* T. II. p. 137. Nach der Montespan Entfernung vom Hofe schreibt Saint-Simon (*Mémoires* T. II. p. 125.) von ihr: Ses macérations étoient continuelles; ses chemises et ses draps étoient de toile jaune, la plus dure, et la plus grossière; mais cachés sous des draps et une chemise

ordinaire, elle portoit sans cesse des bracelets, des jarretières, et une ceinture à pointes de fer, qui lui faisoient souvent des plaies, et sa langue, autrefois si à craindre, avoit aussi sa pénitence. Uebrigens behielt sie stets eine lächerliche Furcht vor dem Tod, die St. Simon gleichfalls beschreibt.

Gesang III. Strophe 39.

10) Die Frau von Maintenon war gesinnt, Fenelon zu ihrem Gewissensrath zu wählen. Ihre Briefe beweisen, daß sie ihn aufs innigste verehrte, und diese Verehrung so lange an den Tag legte, bis ihre Politik es ihr untersagte.

Gesang III. Strophe 40.

11) Fenelon schrieb einst an die Frau von Maintenon: »Vous êtes bonne à l'égard de ceux pour qui vous avez du goût et de l'estime; mais vous êtes froide dès que ce goût vous manque; quand vous êtes sèche, votre secheresse va assez loin. Ce qui vous blesse vous blesse vivement."

»Vous tenez par un sentiment de mauvaise gloire au plaisir de soutenir votre prospérité avec moderation, et de paraître, par votre coeur, au dessus de votre place."

»Vous êtes naturellement disposée à la confiance pour des gens de bien, dont vous n'avez pas assez éprouvé la prudence; mais quand vous commencez à vous défier, votre coeur s'éloigne d'eux trop brusquement. Il y a cependant un milieu entre l'excessive confiance qui ne sait plus à quoi s'en tenir, lorsqu'elle sent que ce qu'elle croyait tenir lui échappe."

»On dit que vous vous mêlez trop peu des affaires. Ceux qui vous parlent ainsi, sont inspirés par l'inquiètude, par l'envie de se mêler du gouvernement, et par le dépit contre ceux qui distribuent les grâces, ou par l'espoir d'en

obtenir par vous. Le zèle du salut du roi ne doit point vous faire aller au delà des bornes que la providence semble vous avoir marquées."

»Vous avez à la cour des personnes qui paraissent bien intentionnées; elles méritent que vous les traitiez bien, et que vous les encouragiés; mais il faut beaucoup de précaution, car mille gens se feraient dévots pour vous plaire." *Histoire de Fénélon, par Bausset.* T. I. p. 230. 231. 232 et 233.

Gesang III. Strophe 52.

12) La prévention de Louis XIV. dut encore s'accroitre, en voyant Bossuet venir lui demander pardon de ne lui avoir pas révélé plutôt le fanatisme de son confrère. *Histoire de Fénélon par Bausset.* T. I. p. 360.

Gesang III. Strophe 53.

13) Mr. de Cambray humilié jusques à l'excès, rassasié d'opprobres et exilé dans son Diocese, y goûta cette paix profonde, qui accompagne toujours la pure vertu. Il s'appliqua uniquement à rendre les hommes bons et heureux en remplissant avec exactitude toutes les fonctions de la vie Episcopale. *Histoire de la vie de Fénélon par Ramsay* p. 91. Vergl. *Mémoires de St. Simon.* T. II. p. 243. Dieser wirft ihm zwar Ehrgeiz vor, aber ohne allen Beweis.

Gesang III. Strophe 55.

14) In der niedergesetzten Congregation war lange Zeit die Hälfte der Prälaten für die Freysprechung Fenelons.

Gesang III. Strophe 59.

15) Telle étoit l'autorité de Bossuet, que le père de la Chaise n'osa soûtenir l'Archevêque de Cambrai auprès du

Roi son pénitent, et que Madame de Maintenon abandonna absolument son ami. Le Roi écrivit au Pape Innocent XII. qu'on lui avoit déféré le livre de l'Archevêque de Cambrai comme un ouvrage pernicieux, qu'il l'avoit fait remettre aux mains du Nonce, et qu'il pressoit sa Sainteté de juger. *Voltaire: Essay sur l'Histoire générale etc.* T. VII. p. 358.

Le livre fut remis entre les mains des consulteurs du St. Office, qui étoient au nombre de dix. Ils tinrent leurs assemblées pendant près de huit mois, ils travaillèrent avec une application extrême, et se partagèrent enfin dans leurs sentimens. Cinq furent d'avis de censurer le livre, et cinq autres soutinrent que sa Doctrine étoit saine. L'Archevêque de Chietti, un des Consulteurs déclara hautement: »qu'il falloit ou brûler les livres de St. François de Sales, ou admettre celui de Mr. de Cambray." *Histoire de la vie de Fénélon par Ramsay*, p. 69.

Gesang III. Strophe 60.

16) Ludwig XIV. nachdem er lange vergeblich die Verdammung des Fenelonischen Werks vom Pabst verlangt hatte, ließ sich von der Maintenon und von den Bischöfen Bossuet und Noailles bereden, und schrieb einen sehr nachdrücklichen Brief (bey *Bausset* T. II. p. 53.) an den Pabst, nebst einem sehr harten an den französischen Bothschafter Kardinal von Bouillon in Rom, wodurch er ihn gleichsam für den Erfolg verantwortlich machte. Zu gleicher Zeit strich der König eigenhändig Fenelon und mehrere seiner Freunde von der Liste der Angestellten beym Herzog von Burgund aus. Bis dahin hatte er ihm den Titel und Gehalt als Erzieher des Prinzen belassen. Dennoch gieng Innozenz mit Wiederwillen daran, den König zu befriedigen, und wünschte einen Ausweg zu finden. Quelques jours avant la décision finale, le Pape proposa aux Cardinaux d'examiner

entre eux, s'il ne seroit pas à-propos de terminer la dispute par un decret apostolique, où l'on feroit en imitation des conciles certains canons sur la vie interieure sans condamner expressément le livre de Mr. de Cambray. Le Cardinal Casa Nata rejetta hautement cette proposition, comme autorisant le livre des Maximes, *ce qui pourroit brouiller*, dit cette Eminence, *Rome avec la France. Ramsay vie de Fénelon*, p. 69.

Gesang III. Strophe 60.

17) Durch ein Breve vom 12. Merz 1699. wurden 23. Sätze aus den Maximes des Saints vorzüglich aus dem Grunde verworfen, weil durch die Lesung und den Gebrauch dieses Buches die Gläubigen unvermerkt in die von der Kirche schon verworfenen Irrthümer verleitet werden könnten. S. das Breve im Anhang von *Bausset Histoire de Fénélon*. T. II. p. 490.

Gesang III. Strophe 61.

18) »Peccavit excessu amoris divini, sed vos peccatis defectu amoris proximi." — Dies waren die Worte des Pabsts an Fenelons Gegner. Auch verlieh er bald nach der Kundmachung des Breve wider die Maximes des Saints dreyen Prälaten, die gegen die Censur gestimmt hatten, den Kardinalshut. Dem Pabst Innozenz XII. gereicht es auch, wie Innozenz XI. den er sich in Vielem zum Muster wählte, zum Ruhm, daß der französ. Hof ihm nie den mindesten Beyfall über die Zurückrufung des Edikts von Nantes abgewinnen konnte (*Histoire des Papes* T. V — *St. Simon Mémoires etc.* T. I. p. 129.), und daß er mit Nachdruck dem Nepotismus steuerte, während er die Armen mit Wohlthaten überhäufte, und sie seine Neffen nannte. Dictionaire histor. de Feller. Liège. Art. *Fénélon* et *Innocent XII.*

Zu Verbessern

S. 14. Str. 23. V. 4. nach Rufft, setze (,)
— 23. — 48. = 8. für den l. dem.
— 30. — 18. = 1. „ scheele l. schale.
— 32. — 24. = 3. „ des l. deß.
— 34. — 32. = 1. „ todtfeind l. Todtfeind.
— 38. — 43. = 2. „ den Kampf, zu wagen, l. den Kampf zu wagen.
— 39. — 45. = 5. „ Wellenspiel l. Wellen Spiel.
— 42. — 55. = 7. „ Die Trojer zogen, l. gen Troja zogen.
— 45. — 65. = 4. „ Hier zeigt den Blicken l. zeigt ihren Blicken.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Fenelon Ein Gedicht in drey Gesängen

Zürich 1812

P.o.germ. 1585 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123044-1